

Kaukasische Post

Erleuchtet jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter denselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Widwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgebern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgebern außerdem: Schwöder, Ausermannsche Niederlage auf dem Saude. — A. Bobyleff am Alexanderpark. — in Wladifawas: bei Frau Seidel, Apothekereigenhandlung. — in Noworossisk: in der Buchhandlung „Dielo“, Serebrjakowstrasse, im Andrejewschen Hause. — in Nikolajewka bei Chassaw-Zurt: Gebr. Löws, Buchhandlung. in Chassaw-Zurt: E. Solzke. — Anapa: S. Buch. — in Riga: Buchhandlung E. Bruhns. — Elisabethpol: G. Althausen.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Rehl & Co. in Moskau, Miasniktaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morstaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Fasanenstrasse 72/73.

Nr. 4.

Sonntag, den 8. (21.) Juli 1907.

2. Jahrgang.

Inhalt: 1) Leitartikel: Zur Gründung einer Fortbildungsschule auf dem Lande; 2) Politische Rundschau (In- und Ausland); 3) Nachrichten aus dem Kaukasus; 4) Aus den Kolonien; 5) Jahresbericht des Hauptvorstandes des Allg. Deutschen Schulvereins für 1906; 6) Das Deutschstum in der Türkei; 7) Landwirtschaft und Gartenbau; 8) Literatur und Kunst: Wildenbruch; Mein Dattel aus Pommern; Reiseindrücke; 9) Aus aller Welt; 10) Stimmen aus dem Publikum; 11) Kirchliche Nachrichten; 12) Lustige Ecke.

Zum Redaktionsjahreswechsel.

Mit Beginn des neuen Redaktionsjahres entbieten wir allen unseren verehrlichen Lesern und Mitarbeitern unsere besten Wünsche und danken für ihr bisheriges Interesse an unseren Bestrebungen. Wir möchten jedoch zugleich die Bitte wiederholen, uns auch künftighin tatkräftig unterstützen zu wollen. Dies kann in mancherlei Weise geschehen. Wir sind dankbar für jeden Wink, der uns zuteil wird. — Wir erlauben uns daher, an alle, welche ein Interesse an der „Kauk. Post“ haben, das höfliche Ersuchen zu richten, uns mitzuteilen, ob Inhalt und Ausstattung unserer Zeitschrift zusagt oder gegebenenfalls, was daran auszusetzen ist. Ferner bitten wir um Aufgabe von Adressen aus Fremdes- und Bekanntenkreisen, denen die Zusendung einer Probenummer vielleicht erwünscht sein könnte.

Für die dadurch gewährte Unterstützung sagt im vor- aus verbindlichsten Dank:

Das Redaktionskomitee
der „Kaukasischen Post.“

Die Bezugsbedingungen sind am Kopfe der Zeitung angegeben. Bis zum Schlusse dieses Jahres, d. h. bis zum 1. Januar 1908, beträgt das Abonnement 2.50 (für Tiflis), bzw. 3 Rbl. (mit Zustellung durch die Post.)

Zur Gründung einer
deutschen Fortbil-
dungsschule auf dem
Lande.

Aus Elisabethtal erhalten wir von ge-
schätzter Seite folgende beachtenswerte Zu-
schrift über die Frage der Gründung einer
deutschen Fortbildungsschule auf dem Lande:

„Wie steht es denn mit der transkaukasischen deutschen Fortbildungsschule? Wie weit ist dieses wichtige Werk gediehen? Oder ist das Interesse für diese Angelegenheit wieder eingeschlafen? Es scheint beinahe so, den gerade jetzt, wo es Zeit wäre, Hand ans Werk zu legen, hört und liest man kein Sterbenswörtchen über die Schulfrage. Und darüber müßte doch noch so manches gesprochen und, wenn nötig, auch geschrieben werden, damit die allgemeine Meinung und Ansicht der Kolonisten nur ja recht bekannt würde und dieselbe genügend in Betracht kommen könnte, so daß die zukünftige Schule nicht ein Werk nach einigen persönlichen Ideen geschaffen, den wirklichen Bedürfnissen aber nur wenig entsprechend sein möchte, zumal da das in Nr. 43 d. Bl. erschienene Projekt des Herrn Oberpastors nicht ganz unansehnlich ist. Herr Wiken will keine Zentralschule nach dem Muster der in Südrussland und an der Wolga bestehenden, da diese Schulen für unsere Verhältnisse ein zu geringes Programm haben, d. h. die Gedanken des H. Oberpastors mit andern Worten ausgedrückt: sie leisten zu wenig. Ob die Zentralschule wirklich so wenig leidet, daß uns mit einer solchen nicht gebient wäre? — Sehen wir uns mal unter dem Nennennwölflchen in Taurien und Katerinoslaw ein bisschen um. Wie steht es mit der Volksbildung? — Gut, sehr gut. Ja, die Volksbildung steht bei den Mennoniten auf einer hohen Stufe, welche wir Lutheraner zu erreichen bis jetzt nicht im Stande waren, weder im Kaukasus, noch in Südrussland oder an der Wolga. Das verdanken die Mennoniten ihrer guten Elementarschule. Eine gute Elementarschule kann aber nur dort sein,

wo ein tüchtiger Lehrerstand vorhanden ist. Haben aber die Mennoniten tüchtige Lehrer, so müssen dieselben eine gute Vorbildung bekommen haben, sie müssen gute Schulen und spezielle Nachbildung genossen haben. Und welches sind denn nun diese Schulen, die den Mennoniten einen solchen Lehrerstand geschaffen haben? Sind's etwa spezielle Lehrerseminare? — Nein, es sind die in Südrussland besonders bei den Mennoniten zahlreich vorhandenen Zentralschulen. Ja die Zentralschulen haben den Mennoniten ihren tüchtigen Lehrerstand geschaffen und die Volksbildung auf eine hohe Stufe gehoben. Aus dem Gesagten aber geht hervor, daß die Zentralschulen nicht gerade so sehr wenig leisten, obwohl sie, wie Herr Wirén behauptet, ein geringes Programm haben. Man kann aber im Rahmen eines scheinbar geringen Programms doch ungemein viel leisten. Es kommt dabei nur auf die Tüchtigkeit und Geschicklichkeit der betreffenden Lehrkräfte an. Sind die Zentralschulen aber fähig einen tüchtigen Lehrerstand heranzubilden, warum sollte es ihnen dann nicht auch möglich sein, in Landwirtschaft u. a. eine gute Vorbildung zu geben?

Ferner behauptet der Herr Oberpastor, daß die Helenendorfer Volksschule jetzt schon so viel leiste, daß ein begabter Absolvent derselben fast ohne jegliche Nachhilfe sofort in die dritte Klasse einer der vorhandenen Zentralschulen eintreten kann. Das ist eine gewagte Behauptung, die davon zeugt, wie wenig doch der Verfasser der Zuschrift in Nr. 43 die Zentralschulen kennt. Wahrscheinlich hat er noch nie Gelegenheit gehabt, eine derartige Schule auch nur von außen zu sehen, geschweige denn in das innere Wesen einer solchen einzudringen. In diesem Falle ist es dem Verfasser jenes Artikels nicht so sehr übel zu nehmen, wenn er bezüglich der Zentralschulen falscher Meinung ist und diese unterschätzt. Warum ist denn jener Absolvent der Helenendorfer Volksschule, der doch gut begabt ist und der sich lange Zeit privatim vorbereitet hatte, nur in die zweite Klasse der Zentralschule eingetreten? Womit erklärt sich das? Nach der Behauptung des Herrn Oberpastors hätte jener begabte Absolvent der Helenendorfer Schule, der sich noch privatim tüchtig vorbereitet ließ, in die vierte Klasse der Zentralschule eintreten müssen. Ist er aber dennoch in die zweite Klasse aufgenommen worden, so ist es klar, daß die Behauptung des Herrn Oberpastors nicht stichhaltig ist. Ja ich stelle folgende Behauptung derjenigen H. Wiréns gegenüber: Ein gut begabter Absolvent einer zweiklassigen Volksschule (wie solche in Helenendorf und Katharinenfeld vorhanden sind) kann ohne jegliche Nachhilfe nur in die erste Klasse einer Zentralschule eintreten, einem schlechtbegabten aber muß nachgeholfen werden, wenn er nicht abgewiesen werden soll, und die Praxis wird beweisen, welche Behauptung am zutreffendsten ist. Folglich wäre die erste Klasse der Zentralschule die nächste direkte Stufe in der Fortbildung nach der letzten Klasse der zweiklassigen Volksschule. Eine Zentralschule wird aber in vier Jahren doch wohl wenigstens dasselbe leisten können, was man von der projektierten dreiklassigen Fortbildungsschule erwartet. — Darin, daß die zukünftige Schule kein Lehrerseminar sein kann, muß ich dem Herrn Oberpastor beistimmen, denn ein solches würde, wie der Verfasser in seiner Zuschrift ganz richtig behauptet, nur teilweise unseren Bedürfnissen Rechnung tragen; behauptete aber, daß sie eine Zentralschule sein könnte, sein müßte. Die Gründe, welche mich veranlassen, die Zentralschule vorzuziehen, sind folgende.

1. Die Zentralschule ist ein unter den Deutschen Russlands bekannter, beliebter und bewährter Schultypus, und die bei uns zu gründende würde deshalb von der Obrigkeit gewiß ohne Zögern genehmigt werden, während die projektierte Fortbildungsschule etwas ganz Neues sein würde, weshalb es uns viele Schwierigkeiten und Unkosten bereiten würde, bis die Schule endlich bestätigt wäre.

2. Die Zentralschule ist an kein bestimmtes Programm gebunden; dasselbe kann den Bedürfnissen entsprechend erweitert werden, so daß alle die Fächer, welche der Herr Oberpastor erteilt haben will, in das Programm einer Zentralschule aufgenommen werden können.

3. Die Zentralschule kann leicht, wie aus dem Beiblatt zu Nr. 88 der „Odess. Btg.“ zu ersehen ist, aus einer vier- in eine sechsklassige, folglich auch, wenn die Bedürfnisse es erheischen sollten, in eine 7—8klassige ausgebaut werden, so daß ihr Programm dem einer Mittelschule entsprechend, erweitert werden kann, welchen Umstand man nicht unterschätzen darf.

4. Die zukünftige Schule müßte eine Zentralschule mit dem Programm der in Südrussland vorhandenen sein, weil man in Bessarabien im Begriff ist eine kombinierte deutschsprachige Mittelschule zu eröffnen, welche den vierjährigen Zentralschulkursus als Unterbau bekommen soll, so daß Absolventen von viertklassigen Zentralschulen ohne jegliche Prüfung in die 5. Klasse der Mittelschule eintreten können, während dann in einem weiteren 3—4 jährigen Kursus die Mittelschulbildung zum Abschluß gebracht werden soll. Auf diese Weise wäre dann ein direkter ununterbrochener Bildungsgang bis zur höchsten Stufe geschaffen. Aus der zweiklassigen Volksschule könnten die Schüler in die Zentralschule, nach Absolvierung dieser in die fünfte Klasse der deutschen Mittelschule und von dort endlich auf die Hochschule gehen. Und das alles ohne die müßlichen Examina, die einem oft so viel Mühe und nur wenig Erfolg bereiten.

Wie kämen diese Schulen unseren nach Bildung dürstenden jungen Leuten zu statten; und wie dankbar wären diese diejenigen, die ihnen den Weg zur höchsten Bildung so leicht gemacht hätten! Daß die erwähnte Mittelschule in Bessarabien zu stande kommt, daran ist garnicht mehr zu zweifeln, denn die Sache ist dort schon so weit gebiechen, daß man gegenwärtig mit den Gemeinden bezüglich der Unterhaltung der Schule in offizielle Unterhandlungen getreten ist. Aber die hiesige Schulanangelegenheit ist noch in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Noch ist keine Aussicht auf baldige Eröffnung der Schule. Wäre es nicht hohe Zeit, einmal eine allgemeine Versammlung einzuberufen, um die Schulanangelegenheit gründlich zu beraten, und die Gemeinden dazu zu bewegen, Stimmen zum Unterhalt der Schule zu assignieren! **Ernst Himmelman*).**

Politische Rundschau.

Inland.

Die Regierung hat durch eine besondere Verordnung die Landeinrichtungsausschüsse angewiesen, mit der Veräußerung des Landvorrats an die Bauern endlich zu beginnen. 10 Millionen Dessjatinen dürften am Ende zur Linderung des allerdringendsten Landhungers hinreichen. Bisher waren die

*.) Diese Angelegenheit dürfte bereits auf der ersten Delegiertenversammlung des in der Gründung begriffenen „Vereins der Deutschen im Kaukasus“ Gegenstand einer eingehenden Erörterung werden. **Die Redaktion.**



Bauern nur als Arrendatoren der seitens der Bauernlandbank erworbenen Ländereien, und solches auch nur zu einem verschwindend geringen Teil, erschienen. Ob sie sich als flottere Käufer erweisen werden, ist noch sehr die Frage; das wird eben ganz und gar von der Höhe der Kaufsumme abhängen. Daß diese niedrig angesetzt werden könnte, möchten wir bezweifeln, da das zu veräußernde Land, so weit dabei ehemalige Privatgüter in Betracht kommen, von der genannten Bank unverhältnismäßig teuer erstanden worden ist. Gelingt aber der Regierung die Lösung der Agrarfrage auf dem vorbezeichneten Wege, so hätte sie viel gewonnen, indem sie dadurch der Revolution die Spitze abbräche. Mißglückt jedoch der Versuch, so müssen die Agrarunruhen mit erneuter Heftigkeit ausbrechen; deren Folgen aber zu ermessen, fühlen wir uns auch nicht einmal annähernd berufen. Vorläufig muß man zufrieden sein, daß die Regierung überhaupt handelt, d. h. von Worten zu Taten übergeht, ohne die dritte Session der Duma abzuwarten. Die Linksparteien zeigen denn nun auch eine gewisse Besorgnis, nämlich daß die Regierung ihr Agrarprogramm erfolgreich durchführen konnte und daß damit zugleich ihrer Agitation der beste Nährboden entzogen würde; denn ein befriedigter Bauer würde, das wissen die Herren Revolutionäre ganz genau, sich bald von ihren verrückten Ideen ab- und gemäßigteren wirtschaftlichen Anschauungen wieder zuwenden. Land hätten sie, auf die Freiheit verzichteten sie gewiß gern, zumal sie sich zur Genüge davon überzeugt haben, daß die Linken unter diesem Begriff etwas anderes verstehen, als sie, etwas so Ungeheuerliches, daß sie es mit ihren Vorstellungen von Recht und Ordnung durchaus nicht in Einklang zu bringen vermöchten. Die paar Millionen Fabrikarbeiter im Reich aber dürften wohl kaum ausreichen, um den von den Sozialdemokraten erstrebten kommunistischen Zukunftsstaat aufzurichten.

Alle Parteien setzen ihre Vorbereitungen zu den nächsten Dumawahlen fort. Die Sozialdemokraten und Sozialrevolutionäre wollen trotz der Änderung des Wahlgesezes auch dieses Mal munter mitmischen. Theorie und Praxis sind eben auch in ihren Augen zwei verschiedene Dinge. Sie rechnen dabei namentlich auf die zweite Wahlkurie in den Städten, zu welcher bekanntlich die sogenannten „kleinen Leute“, die Wohnungsmieter, gehören. Die Oktobristen sind oben durch, denn aus ihnen wird voraussichtlich eine beträchtliche Zahl Abgeordneter in die neue Duma gelangen. Sie blasen daher vom Turm und wollen von irgendwelchen Wahlabkommen mit den übrigen Parteien, namentlich den „Kadetten“, nichts wissen. Letztere haben den Mut deshalb nicht verloren und sind tätig am Werk; sie sind fest davon überzeugt, daß sie die gesündesten politischen Ansichten vertreten, und ziehen hieraus den Schluß, daß so oder anders der Sieg trotz aller Wahlbeschränkungen ihnen gehören werde. Die „Friedlichen Erneuerer“ wirken im Sinne der Bildung eines national-liberalen Zentrums durch Verschmelzung des linken Flügels der Oktobristen mit dem rechten Flügel der Kadetten. Ihre Bemühungen scheinen aber leider bei den genannten Parteien wenig Anklang zu finden. Fürst G. Trubezkoi, einer der Leader der Friedlichen Erneuerer ist mit einem Vorschlag an die Öffentlichkeit getreten, nach welchem eine Einigung wenigstens in bezug auf die Städte getroffen werden sollte: die erste Kurie soll den Dkt bristen, die zweite den Kadetten gehören; dort hätten diese, hier jene sowieso keine Aus-

sichten auf Erfolg; befiedeten sie sich trotzdem, ~~der~~ nur zu einem Siege dort der Rechten, hier der ~~der~~. „Der Gedanke ist so augenscheinlich richtig“, meint die „Pet. Ztg.“, „daß seine Ablehnung ganz unverständlich wäre, wenn man nicht die Mandatgier und Prinzipienreiterei der beiderseitigen Führer in Betracht zöge. Wenn durch diese Ablehnung gedient wird, beweist wohl am besten die Tatsache, daß einerseits die „Now. Wr.“, andererseits der „Towarischtsch“ mit ganz besonderem Eifer gegen die Trubezkoi'sche Idee sehten“. Aber auch die übrige russische Presse verhält sich so ziemlich ablehnend gegen den Vorschlag Trubezkoi's, so daß dieser sichtlich schon jetzt als durchgefallen gelten darf. Die Revolutionäre von rechts, die „wahrhaft russischen Männer“ nehmen den Mund am vollsten. Die „Pet. Ztg.“ schreibt hierzu: „In Petersburg sollen schon in nächster Zukunft Versammlungen einberufen werden; in die Provinz werden berufsmäßig ausgebildete Agitatoren entsandt; in der Presse werden die anderen Parteien rastlos beschimpft. Nur den Oktobristen wird ausnahmsweise eine kleine Verbeugung gemacht. Hoffentlich sehen diese sich veranlaßt, solche Annäherungsversuche mit aller nur denkbaren Energie abzulehnen. Denn nichts könnte sie mehr kompromittieren als auch nur der leiseste Verdacht einer Sympathie für jene kulturschädlichen Elemente.“

Der Terror im Lande dauert fort. Immer wieder übermittelt der Telegraph Einzelheiten über grauenerregende Mordtaten. Die Kriegesgerichte arbeiten trotz der emgetretenen Sommerferien unentwegt weiter, freilich mit nur mäßigem Erfolge. Wichtiger ist die Gegenwirkung der Gesellschaft selbst gegen die Ruhestörer; wenigstens beginnen die Besitzenden energisch gegen die Übergriffe der Besitzlosen zu protestieren. So berichtet das oben mehrfach zitierte Blatt: „Der Verein der Lodzer Fabrikanten hat den Anfang gemacht, indem er jeden Streik, jede Mordtat mit mehrwöchiger Aussperrung beantwortete, und die Petersburger Fabrikanten haben in diesen Tagen beschlossen, dem Beispiel zu folgen. Gewiß ist die Aussperrung eine äußerst harte Maßregel, unter der auch mehr als ein Unschuldiger zu leiden hat. Aber dieses Vorgehen ist erzwungene Notwehr und wird vielleicht endlich dazu führen, daß die Arbeiterschaft sich ernüchert und von ihrer wahrwitzigen Taktik absteht, die nicht nur individuelles Elend hervorruft, sondern auch die russische Industrie ruiniert.“

Die Streiks und Lockouts haben die in Finnland operierende Versicherungsgesellschaft „Esampo“ auf den Gedanken gebracht, eine gegenseitige Versicherung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer gegen die Nachteile der beiden genannten Übel einzuführen. Zunächst soll sich dieselbe nur auf die Fabrikindustrie und die Sägemühlen erstrecken, hernach aber sollen auch die Handwerkerbranchen und das Baugewerbe der Segnungen dieser neuen Art von Versicherung teilhaftig werden. Die Entscheidung wird in jedem einzelnen Fall von der entsprechenden professionellen Einrichtung und nötigenfalls in zweiter Instanz von dem Allfinnländischen Verbands der Arbeitgeber abhängen.

Eine interessante Statistik der Verbrechen brachte vor einiger Zeit die „Pet. Ztg.“, welche wir nachstehend im Auszuge wieder geben. Danach ist die Zahl der Verbrechen in den letzten 5 Jahren in Rußland bedeutend gestiegen. Im Jahre 1903 wurden über 17 000 Mordtaten (in abgerundeter Ziffer)

gerichtlich verhandelt, im Jahre 1904 über 19 000, im Jahre 1905 schon über 26 000. Für das Jahr 1906 liegen noch keine genauen Angaben vor, doch läßt sich schon jetzt der Schluß ziehen, daß sich die Zahl gegen das Vorjahr erheblich vergrößert hat. Die Diebstähle haben sich annähernd in demselben Verhältnis während der letzten drei Jahre vermehrt. Es wurden verzeichnet: 79 000 Diebstähle im Jahre 1903, 86 000 im Jahre 1904, 95 000 im Jahre 1905. Die Fälle gewalttätiger Entwendung von Werten weist eine sprunghafte Steigerung auf: erst 22 000, dann 24 000 und plötzlich im Jahre 1905 36 000! — Bemerkenswert ist, daß gleichzeitig die Zahl der Selbstmorde sinkt: von 437 im Jahre 1903, auf 420 im Jahre 1904 und 345 im Jahre 1905. Es liegt aller Grund zur Annahme vor, daß das verfloffene Jahr 1906 ein noch markanteres Bild von Verbrechen dieser Kategorie aufweisen dürfte.

Ausland.

Deutschland. Mit der Frage, was die preussischen Volksschullehrer von dem neuen Unterrichtsminister wünschen, beschäftigt sich die Korrespondenz des deutschen Lehrervereins und beantwortet sie mit einigen „Kardinalwünschen“, durch deren wohlwollende Berücksichtigung der Kultusminister „leicht das Vertrauen der Lehrer zu ihrem obersten Vorgesetzten, das sich unter Herrn v. Stubi von Jahr zu Jahr vermindert hat, wieder heben könnte“. Als erster Wunsch wird ausgesprochen: „Der Minister möge die Lehrer nicht als eine halb und halb staatsgefährliche, zur Unbotmäßigkeit neigende Gesellschaft betrachten, „die mit Hilfe einer geistlichen Polizeitruppe im Zaum gehalten werden muß“, sondern ihnen vertrauen, daß sie „mit ganzem Herzen das Wohl der Schule, das Beste der ihrer Leitung anvertrauten Kinder und des ganzen Volkes zu fördern bestrebt sind; daß er dann, wenn die Auffassung der Lehrer der seinen entgegengesetzt ist, nicht die Äußerungen einzelner Doutsider benutzt, um die klar ausgesprochene Meinung der großen Mehrheit als belanglos hinzustellen, und daß er es nicht verschmäht, mit den Männern, die die preussischen Volksschullehrer aus freier Wahl zu Vertrauensleuten erkoren haben, auch persönliche Äußerung zu nehmen“. Die zweite Bitte ist die, daß der Minister sich nicht einseitig in erster Linie als Minister der geistlichen Angelegenheiten fühle, sondern die Interessen der Schule gegenüber denen der Kirche mit vollster Parität behandeln möge. „Er wird dann sicherlich zu den Wünschen der Lehrer nach sachmännischer Aufsicht, nach Eröffnung weiterer Bildungsmöglichkeiten durch Zulassung zum Universitätsstudium, nach einer angemessenen Befoldung von vornherein eine andere Stellung gewinnen als sein Vorgänger, und er wird dann auch geeignete und wirksamere Mittel finden, die Mißstände im preussischen Volksschulwesen, vor allem den jeden Fortschritt hemmenden Lehrermangel zu beseitigen“. Sollten sich die Schwierigkeiten zur Erfüllung dieser Wünsche zu groß erweisen, so befürworten die Lehrer die Einrichtung eines eigenen Unterrichtsministeriums.

Die Lage der russischen Studenten an den deutschen Hochschulen scheint sich immer schlimmer zu gestalten. Nachdem die Verwaltungsbehörden an die Universität Berlin das Verbot gerichtet haben, eine weitere Zuwanderung minderwertiger russischer Studierender durch Verschärfung der Aufnahmebedingungen zu unterbinden, wird jetzt erstrebt, daß alle Universitäten gleichzeitig und gemeinsam entsprechende Maßnahmen ergreifen, um damit zu verhindern, daß die ausländischen

Studenten sich andernfalls nach einer Universität, wo noch keine derartigen Bestimmungen existieren, hinwenden. Dadurch würde in der Tat nur eine lokale Verpflanzung der vorhandenen Mißstände erreicht werden. Da diese Bewegung nun in Fluß gekommen ist, und hier nicht nur politische, sondern sehr beträchtliche wirtschaftliche Fragen für Deutschland zu lösen sind, so ist auch zu erwarten, daß die Staatsbehörden die Angelegenheit mit Nachdruck betreiben werden.

Über den Besuch Kaiser Wilhelms in Kopenhagen, welcher den deutschen Blättern mehr als ein Höflichkeitsbesuch erscheint, schreibt die „Frankf. Ztg.“ folgendes:

„Der Besuch des deutschen Kaiserpaars in Kopenhagen ist ein erfreuliches Ereignis. Die endgültige Verständigung der dänischen und der preussischen Dynastie muß der Sache des Friedens zugute kommen. . . . Dabei ist auch nicht zu vergessen, daß die Verhältnisse Nordeuropas seit dem militärischen Niedertruche Auslands andere geworden sind. Während der große Schwiegerjohn, Alexander III., lebte und vielleicht noch zehn Jahre nach seinem Tode konnte man sich am Kopenhagener Hof mit der Vorstellung schmeicheln, der mächtige Ökner werde Dänemark unter allen Umständen beschützen. Heute können nüchterne dänische Politiker sich unmöglich der Erkenntnis von der Gefahr verschließen, die darin läge, wenn Deutschland und ihr Vaterland in dauernder Entfremdung verharrten. Wollen sie sich die Neutralität bewahren, die für einen Staat wie den ihren die ehrenvollste Lebensmöglichkeit bietet, so müssen die Dänen in Deutschland sich einen Verteidiger der Neutralität erziehen; andernfalls bleibe ihnen unter den heutigen Verhältnissen nichts übrig, als zum Vasallen Englands zu werden, wie gewisse südliche Königreiche“.

Von der Möglichkeit einer deutsch-französischen Entente wird in den letzten Tagen in der Presse beider beteiligten Länder viel geschrieben. Die Anregung zu den Entente-Betrachtungen geht von dem Empfange des früheren französischen Kriegsministers Etienne bei Kaiser Wilhelm in Kiel aus.

Eine Anbahnung besserer Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland wird hiervon erhofft. Der Berliner Vertreter des „Matin“ will erfahren haben, daß Fürst Bülow in der Unterredung mit Etienne gesagt habe, Presse und Publikum seien in Deutschland zurzeit einer Annäherung günstig gestimmt. Es wäre zu wünschen, daß Presse und Publikum in Frankreich ähnliche Empfindungen zeigten. Andere Zeitungen wie „Petite Republique“ raten zu kühlerer Auffassung der inoffiziellen Kieler Freundlichkeiten. „Gaulois“ betrachtet den bevorstehenden Kaiserbesuch in England vom Gesichtspunkt einer Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland und schließt mit den Worten: „Es ist nicht zweifelhaft, daß dieser Besuch ein Nachlassen der Spannung zwischen England und Deutschland bedeutet, und das wird als Gegengewirkung auch ein Nachlassen der Spannung zwischen Frankreich und Deutschland zu Folge haben.“

Österreich-Ungarn. Zur Lösung der Sprachenfrage im österreichischen Parlament wird der Ministerpräsident Freiherr v. Beck folgende Vorschläge den Obmännern unterbreiten: Schriftlich eingebrachte Anträge und Anfragen werden mit einer vom Ministerium des Innern angefertigten Übersetzung dem Protokoll beigegeben. Mündlich können Anträge nur in deutscher Sprache gestellt werden. Tschechische Reden müssen, wenn



sie im Protokoll Aufnahme finden sollen, vom Redner ins Deutsche übersetzt und dem Präsidium im Manuskript überreicht werden. Das Präsidium hat das Recht der Zensurierung. Wie es heißt, sind die Deutschen wohl mit der Behandlung der Anfragen, nicht aber mit dem Vorschlag über die Protokollierung der tschechischen Reden einverstanden.

England. Die Oberhausfrage beschäftigt immer noch lebhaft das Unterhaus. In der Debatte über die Resolution der Regierung, betreffend die Reform des Oberhauses, bringt Henderson (Arbeiterpartei) einen Antrag auf vollständige Abschaffung des Oberhauses ein. Churchill (lib.) bespricht die Haltung der Lords zu der Unterrichtsbill und erklärt, die Regierung habe die Behauptung der Lords besser zu wissen, als das Volk selbst, was dieses wolle, nachdrücklich zurückgewiesen. Man befinde sich erst im ersten Stadium des Kampfes. Redner greift dann das Oberhaus in heftigen Worten an und erklärt, dieses sei keine nationale Einrichtung. Die Lords gebrauchten ihr Veto zu den schmutzigsten und niedrigsten politischen Unredlichkeiten. Wie aus London nun telegraphisch gemeldet wird, hat das Unterhaus (nach der mit einer Majorität von 315 gegen 100 Stimmen erfolgten Ablehnung des auf Abschaffung des Oberhauses gerichteten Antrages eines Mitgliedes der Arbeiterpartei) die das Oberhaus betreffende Resolution der Regierung mit 432 gegen 147 Stimmen angenommen.

Die Haager Friedenskonferenz. Am 20. Juni (3. ds.) fand eine Sitzung der ersten Subkommission der zweiten Kommission statt, die Verbesserungen in die Bestimmungen der Konvention des Jahres 1899 „über Gesetze und Gebräuche des Landkrieges“ bringen soll. Der Präsident der Kommission, Bernaert, sprach den Wunsch aus, daß die zweite Konferenz auch ferner dem Wege folgen möge, den die erste Konferenz betreten hat. Hierauf wurden einige Anträge eingebracht. Der Delegierte von Kuba, Prof. Bastamanta, brachte einen Antrag ein über den Unterhalt von Kriegsgefangenen und Erkundigungsbureaus über sie, dahingehend, daß die Verzeichnisse, die Aufschlüsse über die einzelnen Kriegsgefangenen geben, möglichst genau seien. General Beer de Portugael bringt im Namen Hollands in Vorschlag, daß es verboten werde, die Bevölkerung eines okkupierten Gebiets zu zwingen, Auskünfte zu geben, die der vaterländischen Armee und dem Vaterlande schädlich sind. Ein anderer Antrag desselben Delegierten verlangt, daß die Todesstrafe nicht vollstreckt werde ohne Entscheidung des Kriegsgerichts, die vom Oberkommandierenden bestätigt sein müsse. Der deutsche Militärdelegierte General v. Gründell hat einige Ergänzungsanträge folgenden Inhalts eingebracht: 1) Miliztruppen, die aus Freiwilligen bestehen, müssen mit besonderen Abzeichen versehen sein, die von weitem sichtbar sind; 2) die Bevölkerung, die im Augenblick der Invasion des Feindes zu den Waffen greift und keine Zeit hat, sich streng an die Vorschriften und Gebräuche des Krieges anzupassen, muß nichtsdestoweniger ihre Waffen offen tragen; 3) nicht nur die Bevölkerung des okkupierten Gebiets, sondern alle Bürger des Landes dürfen nicht gezwungen werden, gegen ihr eigenes Land zu kämpfen; 4) die Unantastbarkeit des Eigentums des Feindes erstreckt sich auch auf die aus Verträgen hervorgehenden Rechte. Zwei Anträge des österreichischen Militärdelegierten Giesel von Gieslingen schlagen folgendes vor: 1) in okkupierten Gebieten muß außer der Ehre und den Rechten der Familie auch das

Prinzip der Unantastbarkeit des Privateigentums (das heißt die den; 2) in die Zahl der Transportmittel, die zurückgelassen werden können und nach dem Gebrauch entweder zurückerstattet oder gegen eine gewisse Entschädigung in Besitz behalten werden, gehören auch die neuesten technischen Erfindungen, wie Automobile u. and. Schließlich bringt der spanische Delegierte Villa de Urutia den Antrag ein, daß kriegsgefangene Offiziere nicht als Arbeiter verwandt werden dürfen.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Bei dem unlängst stattgehabten Freischießen des Kaiserlich Russischen Jagdvereins errang Herr R. Dittrich den 1., Herr Miklewitsch den 2. und Herr Hans Wegel den 3. Preis. Von 20 Schüssen hatten die beiden ersten Herren 18, Herr Wegel 15 Treffer. Die beiden Herren Dittrich und Miklewitsch mußten demnach eine Stichprobe machen, wobei der erstere den Vorrang eroberte. Herr Dittrich ist nun 4 Jahre nacheinander bei diesem Freischießen als Sieger hervorgegangen.

— Der Direktor der Kanzlei des Statthalters, Hofmeister Wirklicher Staatsrat R. K. Peterson soll sein Amt angeblich (nach dem „Golos Kawkasa“) niederlegen. Dagegen verlautet von privater Seite, daß er in den nächsten Tagen wieder hier sein werde und im Kaukasus bleibt.

— Am 27. Juni gegen 1/7 Uhr morgens brannte das Gebäude des Lustgartens „Bellevue“ bis auf den Grund nieder. Die schnelligst herbeigerufene Löschmannschaft hatte unter sehr schweren Bedingungen zu arbeiten und vermochte nur die Kellerräume, die elektrische Anlage, eine eiserne Kaffeetaste und das Küchengerät zu retten. Die Kostüme der Sängerrinnen, Dekorationen, sowie das ganze Inventar sind ein Raub der Flammen geworden. Das Gebäude war bei der II. russisch. Gesellschaft für 15 000 Rbl. und das Inventar für 36 000 Rbl. versichert. Der Bau und die ganze Einrichtung sollen 96 000 Rbl. gekostet haben. Die Ursache des Feuerchadens ist nicht angeklärt; aber man vermutet, daß ein brennendes Endchen Licht, welches ein fahrlässiges Dienstmädchen in der Garderobe vergesse, die Katastrophe herbeigeführt hat.

— Wie der kaukas. Landwirtschaftlichen Gesellschaft aus verschiedenen Gegenden Transkaukasiens gemeldet wird, kann man in diesem Jahre einer außergewöhnlich guten Weinernte entgegensehen. Der in letzter Zeit niedergefallene Regen hat den Getreidefeldern großen Nutzen gebracht und die Ernte ausüchten bedeutend verbessert.

— Das Landwirtschaftsministerium beabsichtigt bedeutende Ländereien des Transkaspischen Gebiets, sowie Transkaukasiens, die gegenwärtig wegen mangelhafter Bewässerung unbemüht daliegen, zu Baumwollpflanzungen zu verwenden, um hierdurch die russische Baumwollindustrie von ihrer bisherigen Abhängigkeit vom amerikanischen Baumwollmarkt zu befreien. Um diese Kultur zu fördern, beabsichtigt man, die oben genannten Ländereien durch Eingeborene und Russen zu besiedeln, sowie eine Reihe von Maßregeln zu treffen, die auf den im Jahre 1904 zu Erivan und Agdash stattgehabten Kongressen der Baumwollpflanzer ausgearbeitet worden sind.

— **Polizeichronik.** Am 26. Juni gegen 6 Uhr abends wurde an der Ecke der Kutigasse und der Awtschaly-Straße der Angestellte der Transkaukasischen Eisenbahn Siatakwelidze von

mehreren Unbekannten durch Revolvergeschüsse getödtet. Einer der Mörder ist verhaftet worden.—Am selben Tage ungefähr um 9 Uhr abends wurden im 7. Polizeibezirk aus der Gegend des Hofschwanz-Friedhofes Schiffe vernommen. Die herbeigeeilten Polizeichargen fanden den Einwohner des Kreises Bortschala Sigol Kriforjanz ermordet vor. Die Leiche wies drei Schuss- und drei Dolchstichwunden auf und wurde ins Michael-Krankenhaus b-fördert. Die Uebeltäter sind nicht ermittelt worden.

—Am selben Abend versetzte ein Lesgier, der sich als Leibwächter irgend jemandes ausgab, die Passagiere eines Straßenbahnwagens in panischen Schrecken. Er bestieg in der Gegend der Stadt. Baumschule in Didube, ein Revolver in der Hand haltend, den vom Bahnhof herunterkommenden Waggon Nr. 29. Der Waggonführer protestierte und bat den Lesgier, die Waffe einzustecken. Letzterer kam der Aufforderung aber nicht nach. Der Führer bemerkte darauf in einem entgegenkommenden Waggon einen Offizier, welchen er um Beistand ersuchte. Auf ausdrückliches Verlangen des letzteren mußte der Lesgier den Waggon verlassen und wurde der Polizei übergeben.—Am 26. Juni wurde im Hause 29 der Molokanenstraße eine verstärkte Untersuchung vorgenommen, die von 6—9 Uhr abends währte. Auf dem Hausboden wurden ein Verdangewehr, ein Revolver, Patronen und und illegale Broschüren vorgefunden. Der bei der Eisenbahnverwaltung Angestellte S. P. Golschawski (Schauspieler der grusin. dramatischen Truppen), sowie der Gehilfe des Hausverwalters Zereteli wurde arretiert, am folgenden Tage jedoch wieder auf freien Fuß gesetzt. Am 27. Juni um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags wurden auf einige Arbeiter der Güterstation Tiflis, als sie sich der Ecke der Mustawel- und der Remontstraße in Nachalowka näherten, von einem Unbekannten 4. Revolvergeschüsse hinter einander abgefeuert. Glücklicherweise wurde niemand verletzt. Der Missetäter entkam unbehelligt. Am selben Tage in der neunten Abendstunde wurde der Schatzkammer-Einwohner M. Kalantarow, als er in seine Wohnung zurückkehrte, von einem unbekanntem jungen Menschen überfallen und verwundet. Die Kugel durchbohrte ihm die Wange. Der Uebeltäter entkam.

—Als in der vergangenen Woche der Elisabeththaler Kolonist Kromer den Erlös für seine in die Stadt gebrachten Kartoffeln in Empfang genommen hatte, steckte er das Geld in den Stiefel und begab sich gegen Abend zu einem Bekannten nach der Nachalowka. Dort wurde er von mehreren Strolchen überfallen, entkleidet und seiner Barschaft im Betrage von 35 Rbl. beraubt. Wahrscheinlich hatten ihn die Raubgesellen bei der Empfangnahme des Geldes beobachtet, da sie sonst nicht gewußt hätten, daß es im Stiefel versteckt war. Wir raten also unseren Landsleuten beim Empfang von Geld vorsichtig zu sein, denn überall wimmelt es jetzt von Dieben und Raubgesellen, die umher spähnen und jeden aufs Korn nehmen, der Geld empfängt.

—**Elisabethpol.** Mit dem Herannahen der heißeren Jahreszeit macht sich ein verstärktes Auftreten der Piefenche (Pestis orientalis) im Elisabethpolder Kreise bemerkbar. Der gänzliche Mangel an tierärztlichem Personal erschwert den Kampf mit dieser Landplage.—In den Nachmittagsstunden erreicht die Temperatur in der Stadt eine Höhe von 34 Grad.

—Die Typhusepidemie im Kreise **Sangesur** läßt allmählich nach. Neue Erkrankungen kommen nicht mehr vor. Die

früher Erkrankten befinden sich auf dem Wege zur ~~Gesundung~~.

—**Eriwan.** Am 19. Juni fand zwischen den ~~Einwohnern~~ des armenischen Dorfes Arichwali und den am Fuße des Berges Allageß nomadifizierenden Bevölkerung des Dorfes Tschobankiar eine Schießerei statt. Die Arichwalinger hatten sich die Weidengründe der Tschobankianzer Ansiedler angeeignet. Einer aus Eriwan herbeigeeilten Friedenskommission jedoch gelang es, die feindlichen Parteien zu versöhnen.

Vor einigen Tagen wurde hier auf der Astawjewstraße am hellen lichten Tage der Schararabatsche (Dorfälteste) Sarkis Jusbaschi ermordet. Der Mörder, ihrer waren offenbar mehrere, ist man noch nicht habhaft geworden.

—**Alexandropol.** General Michanow-Nwarzki, der frühere General-Gouverneur von Kutais ist einem Bombenattentat zum Opfer gefallen. Nähere Angaben bringen wir in der nächsten Nummer.

—**Sekaterinodar.** Am 21. Juni fand hier in der Handlungsgärtnerei der Gebr. Schück die zweite Versammlung der sich bildenden Sekaterinodarer Ortsgruppe des „Vereins der Deutschen im Kaukasus“, statt. Es wurde ein temporärer Vorstand gewählt mit dem Kaufmann A. W. Tetter an der Spitze und beschlossen, neue Mitglieder zu werben. Die Anwesenden zeichneten ihre Jahresbeiträge von 1—15 Rbl. Es ist begründete Hoffnung vorhanden, daß bis August, wo ja alle Sommerfrischler wieder zu Hause sein werden, die Zahl der Mitglieder bis auf 50 steigen wird, da voraussichtlich auch einige gleichgesinnte Russen und Griechen, die ihre Ausbildung deutschen Mittel- und Hochschulen verdanken, dem Vereine beitreten werden.—Am 17. Juni ist der hiesige Pastor A. Ahmus zum Pastor der deutsch-schwedischen Gemeinde in Baku gewählt worden, wohin er bald überzusiedeln gedenkt.

Aus den Kolonien.

Alexandersdorf. Biewohl bei uns die „Kauf. Post“ gelesen wird und wir auch nahe bei der Stadt wohnen, wo es Lärm genug gibt, so wird doch bei uns in unseren Gemeindeversammlungen manchmal so geklärt, daß einem das Hören vergehen möchte, aber in die Spalten der Kaukasischen Post zu kommen, hatten wir noch niemals die Ehre. Es getraut sich eben keiner, die Sache an den Tag zu bringen, weil er sofort von den Aristokraten, den Herren Landbesitzern, mit welchen alle örtlichen Ämter besetzt sind, in das schwarze Register eingetragen wird, und ihm dann durch jene Gewalt statt Recht geschieht, ungeachtet ihres Amtschwures. Um nun diesen Lärm genau zu ergründen, müssen wir fast ganze 3 Menschenalter zurück greifen: Die Kolonie wurde im Jahr 1818 von 26 Familien gegründet, welche auf Kronsländ angesiedelt, dieses laut Kolonisten-Gesetzbuch, zu ewiger Nutzung erhielten. Das brauchbare Ackerland fällt ungeteilt dem jüngsten Sohne als Erbe zu; sollte er aber unfähig sein, so hat der Vater das Recht, es einem andern zu übergeben; das unbrauchbare Land bleibt Eigentum der ganzen Kolonie. Da es nun den Herren Landbesitzern nicht gefiel, das unbrauchbare Land mit ihren Brüdern zu teilen, so haben sie in dem Kolonisten-Gesetzbuch einen Paragraph herausgefunden, wo es heißt, daß einem Kolonisten aus einer andern Kolonie, wenn er auch hier ansässig ist, kein Recht auf Land zusteht. Nun übertrug man einfach diese Bestimmung auf die eigenen nicht erbberechtigten Kinder; nur bei Zahlungen oder



Gemeinbearbeiten gelten sie als vollberechtigte, besser gesagt gleichverpflichtete Kolonisten. Ein Gemeindebeschluss kam zustande, laut welchem die Landlosen nicht mehr Land- und Landpolizei-Steuer zu zahlen hätten als 10 Abl., wobei man allerdings nicht zu genau vorging, indem man diese Summe bis auf 19 Abl. erhöhte. Nach der Ansiedlung wurde der Bewässerungskanal gekauft, als Privateigentum, was sich aber die Herren Landbesitzer auch als erblich zu ihrem erblichen Kronland zurechnen, dagegen werden die Kanalremonten von dem Gemeindefonds bezahlt. — Die Kolonie hatte Gemeindegeld in Katharinensfeld, welches nun erhoben und unter die Landbesitzer verteilt worden ist. — Im letzten russisch-türkischen Kriege wurden von 26 Landbesitzern 13 Wagen mit Pferden verlangt, die auch gestellt wurden und zwar gegen gute Bezahlung. Als nun am Ende des Krieges die Herren es für gut ansahen, auch die Landlosen damit zu belasten, so wurde einem jeden eine Zahlung von 60 Abl. auferlegt. Das unbrauchbare Land, laut Gesetz und Plan Kolonieeigentum, wurde von den Herren Landbesitzern eingezäunt und mit einer Wasserpumpmaschine versehen, wozu aber kein Privatgeld vorhanden war; so entnahm man der Gemeindefasse die letzten Ersparnisse zu diesem Zweck, im ganzen 6000 Abl., wogegen die Landlosen nun einen Protest erhoben und dann den Schulzen schriftlich baten, ihnen auch ein Stückchen Land zuteilen zu wollen, was dann bei der Gemeindeversammlung vorgetragen wurde, wobei es einstimmig klang: „wir haben kein Land für Euch!“ denn dabei haben die Landbesitzer einen guten Vorteil, weil sie mit Gemeindefonds auf dem Gemeindefeld von den Landlosen je für $\frac{1}{4}$ Dessjatin 10—12 Abl. jährlich einnehmen. Einer für Viele.

Nachschrift der Redaktion. Die Landkrise ist je eine überaus drückende in Alexandersdorf. Aber ob es sich genau so verhält, wie der Herr Einsender, dessen Persönlichkeit uns bekannt ist, es schildert, möchten wir dahin gestellt sein lassen. — Die ganze Frage dürfte aber gelöst werden, sobald erst die neue Ansiedlung bei der Station Spandau zur Verwirklichung kommt. Auf anderem Wege ist die Frage überaus schwer zu lösen.

Katharinensfeld, den 30. Juni, entlud sich über die Tagärten unterhalb des Dorfes ein Hagelwetter, welches bedeutenden Schaden anrichtete. Der das Gewitter begleitende Wirbelsturm entwurzelte viele Bäume.

In der Kolonie **Alexandersdorf** bei **Kaltschiff** ereignete sich ein tieftrauriger Fall von Trichinenvergiftung. Der eifrige und tüchtige Küsterlehrer Johann Breyvogel nebst Frau, Vater und Tochter sind unter furchtbaren Qualen am 3. Ostertage dieser schrecklichen Krankheit erlegen. Wer ein solches Elend gesehen, wird nie wieder Fleisch oder Wurst von einem Schwein essen, das nicht zuvor mit dem Trichinoskop untersucht worden ist. Es sollten in jeder Kolonie die Lehrer diese Untersuchungen gegen eine kleine Vergütung vornehmen.

Jahresbericht des Hauptvorstandes des Allgemeinen Deutschen Schulvereins (Berlin) für 1906.

(Schluß).

Recht günstig dürfen die Ergebnisse genannt werden, die unsere Lehrervermittlungsstelle im Berichtsjahre erzielen konnte. Es liefen Meldungen ein von insgesamt 281 Lehrern und Lehrerinnen. In unseren Listen werden als Be-

werber um Stellen an deutschen Auslandsschulen ^{zusammen} 532 Lehrpersonen. 40 Stellen (i. V. 28) sind ^{aus} uns empfohlenen Kräften besetzt worden. Näheres hierüber gibt der Sonderbericht der Lehrervermittlungsstelle.

Daß das im Jahre 1904 zum ersten Male vom Verein herausgegebene Handbuch des Deutschtums im Auslande in 8 Monaten vergriffen war, hat sich eine neue Auflage als nötig herausgestellt. Diese ist im Berichtsjahre in erheblich erweitertem Umfange erschienen. Die Aufnahme des Werkes ist günstig gewesen und wir hoffen deshalb, daß dieses bedeutungsvolle Unternehmen sich durch Vertiefung und Ausdehnung seines Inhaltes für die Kenntnis und das Selbstbewußtsein des Deutschtums gedeihlich entwickeln wird.

Aus Vereinsmitteln, besonders aus dem von der Goethegesellschaft zur Verfügung gestellten Fonds, sind auch im vergangenen Jahre deutsche Auslandsgemeinden mit deutschem Lesestoff versorgt worden. Die nicht unerhebliche Vermehrung der Gesuche um Übersendung deutscher Bücher zeigt, in welcher hohem Maße derartige Sendungen draußen stets willkommen sind. Der Verein wird diesem Zweige seiner Tätigkeit gesteigerte Teilnahme zuwenden müssen.

Und damit kommen wir zu der Frage, welche Aufgabe der Verein in den folgenden Jahren zu erfüllen haben wird. In stetiger Arbeit haben wir langsam aber sicher im ersten Vierteljahrhundert unseres Vereinslebens Erfolge erreicht, deren wir uns freuen können, die uns vor allem lehren, daß die betretenen Wege richtig waren. Wir werden aber nicht müde werden dürfen, dem Flusse der allgemeinen Entwicklung zu folgen, unsere Ziele weiter zu stecken, mit dem Wachstum in den von uns noch wenig bearbeiteten Kontinenten unseren Wirkungskreis auszudehnen und die Mittel, durch welche dies alles erreicht werden soll, zu vermehren. Die Gründung neuer, die Erhaltung bestehender Schulen und Kindergärten im Auslande, die Unterstützung und Ausbildung von Lehrern, die Versendung von guten deutschen Büchern wird nach wie vor in erster Linie gepflegt werden müssen. Die von der Ortsgruppe Hamburg für Südamerika gegebene Anregung, daß junge Auslandsdeutsche für den Lehrerberuf im Auslande auf reichsdeutschen Schulen und Seminaren vorgebildet werden, wird zu verwirklichen und auf andere Gebiete auszudehnen sein.

Mit der Übermittlung deutscher Bücher nach dem Auslande wird die Errichtung deutscher Büchereien in der Übersee zu verbinden sein. Die deutsche Sprache wird auch durch die ausländische deutsche Presse eingehender Pflege bedürfen. Es wird dahin zu wirken sein, daß die im Auslande erscheinende deutsche Presse überall von nationalem Bewußtsein durchdrungen bleibt, daß sie jeder Herabsetzung deutscher Art und Kultur, jeder Entstellung deutscher Zustände und Bestrebungen energisch aufklärend entgegentritt. In strenger Wahrung unseres Grundgesetzes: dem Bereiche des Parteigetriebes, der Politik und dem Konfessionalismus fern zu bleiben, wird durch die Vervollkommnung unserer eigenen publizistischen Organe, durch die Einwirkung des lebendigen Wortes wie durch die Literatur die Erkenntnis und die Überzeugung in möglichst weite und fernstehende Kreise zu tragen sein, daß die Erhaltung und Förderung des Deutschtums, namentlich der deutschen Sprache im Auslande nicht nur eine ideale

Förderung des nationalen Gewissens ist, sondern von unmittelbarem wirtschaftlichem Vorteil für die Deutschen diesseits und jenseits der schwarzweißroten Grenzen sein wird.

Um das zu erreichen, wird in unserm Volke die Freude an nationaler Mitarbeit unablässig zu wecken und zu entwickeln sein. Es wird erwogen werden müssen, ob nicht unter sorgfältiger Beachtung des Gesichtspunktes selbständiger, freier Bewegung der Landesverbände und Ortsgruppen die Vereinsarbeit frasser organisiert, die Werbetätigkeit nach einheitlichen Grundsätzen geregelt, die Summe der recht erheblichen Verwaltungskosten vermindert, die vortreffliche Einrichtung der Vertrauensmänner erweitert und gesichert, vor allem aber ein größeres Maß von Übereinstimmung in der Verteilung der Unterstützungen herbeigeführt werden kann. Bemühen wir uns, in dem Rahmen unserer Vereins-tätigkeit ein vorbildliches Beispiel dafür zu geben, daß die Kulturkraft des Deutschtums unserer geschichtlichen Epoche sich nicht durch innere Gegensätze schwächt und verzehrt, sondern geeinigt da zutage tritt, wo es gilt, die Erhaltung und Entfaltung unseres Volkstums zu sichern!

Das Deutschtum in der Türkei.

(2. Fortsetzung.)

III. Industrielle Unternehmungen gibt es in der Türkei sehr wenig. Die Hauptunternehmungen bilden die Eisenbahnen. An diesen hat sich das deutsche Kapital am meisten beteiligt. Die Deutsche Bank vor allem hat mit großer Energie den seit 1843 von den Engländern wiederholt angeregten Plan einer Bahnverbindung Europas mit dem persischen Golf aufgegriffen und bereits zum Teil schon ausgeführt.

Im Jahre 1888 erwarb das deutsche Syndikat, bestehend aus der Deutschen Bank und der Württembergischen Vereinsbank von einer französisch-belgischen Gesellschaft die im Jahre 1871 gebaute Bahnstrecke Haïdar-Pascha-İsmid von 91,28 km und im Anschluß hieran die Konzession für die Fortführung dieser Bahn bis Angora (485,56 km). Zur Ausführung dieser Konzession gründete das deutsche Syndikat eine Aktiengesellschaft unter dem Namen Société du chemin de fer ottoman d'Anatolie. Der Bahnbau der Strecke İsmid-Angora wurde im Frühjahr 1889 begonnen und im Dezember 1892 beendet. Zwei Monate später erwarb dieselbe Finanzgruppe eine neue Konzession für den Bau der 435 km langen Strecke Estischehir-Konia und der Zweiglinie Atajud-Kutahia von 10 km, die beide im Jahre 1896 von der deutschen Baugesellschaft Phil. Holzmann (Frankfurt a. M.) fertiggestellt wurden. 1898 wurde eine weitere Zweigstrecke İsmid-Abakfar von 9 km gebaut. Das Kapital beträgt 60'000 000 Franken in Aktien und 160'000 000 Franken in Obligationen. Die Betriebseinnahmen der Eisenbahn werden, mit Ausnahme der zuletzt genannten Linie, vom türkischen Staat garantiert. Die Konzessionszeit dauert 99 Jahre.

Die Anatolische Eisenbahn bildet eine Teilstrecke der großen Bagdadlinie, deren Bautkonzession im Jahre 1902 der Deutschen Bank verliehen worden ist. Im Herbst 1904 wurden die ersten 200 km der Bagdadbahn von Konia nach Wüsgurlu durch die obengenannte deutsche Baugesellschaft fertiggestellt und der Anatolischen Eisenbahngesellschaft zum Betrieb übergeben. Für die Garantierung der Bau- und Betriebskosten dieser Bahnstrecke wurde von der ottomanischen Regierung eine 4 prozentige Anleihe von 54 Millionen Franken abgeschlossen; das Kapital der

Bagdadbahn-Gesellschaft beträgt 15'000 000 Franken. Mit Rücksicht auf den Weiterbau der Bagdadbahn hat die Anatolische Eisenbahngesellschaft kürzlich den Hauptteil der Aktien der 67 km langen Mesina-Akanabahn erworben.

Außer der Konzession für die Anatolische und Bagdadbahn hat die Deutsche Bank im Jahre 1890 die für den Bau der Salonik-Monastirbahn von 219 km (Kapital 20'000 000 Franken und 6'000 000 Franken in Obligationen) erworben, die im Jahre 1894 der Gesellschaft der orientalischen Bahnen zum Betriebe übergeben wurde. An der letzteren Bahn ist auch deutsches Kapital bis zu 40% mit 16 Millionen Franken beteiligt.

In Verbindung mit ihren Eisenbahnanlagen hat die Anatolische Eisenbahngesellschaft in Derindsche im Jahre 1896 eine Mole zum Anlegen der Schiffe und Speicher für 2'000 000 Franken erbaut und im Jahre 1902 einen schönen Hafen mit breitem Kai und modernen Silos an der Kopfstation Haïdar-Pascha für 9 Millionen Franken angelegt.

Von weiteren größeren finanziellen Unternehmungen ist 1. die im Jahre 1896 in Jerusalem gegründete Deutsche Palästina-Bank (Zentralen in Jassa und Haifa) mit einem Grundkapital von 800 000 Mark zu nennen, die den Betrieb von Handels- und Bankgeschäften, Ausführung und Anregung von Verkehrs- und Kultivations-Unternehmungen im ganzen Gebiete des Morgenlandes bezweckt, 2. die im Jahre 1905 mit einem Kapital von 16 Millionen Franken gegründete Deutsche Orientbank.

An dieser Stelle seien noch die in türkischen Wertpapieren, die in der Regie und von der Dette publique verwaltet werden, angelegten deutschen Kapitalien aufgezählt. Nach der letzten, im Jahre 1898 aufgestellten Statistik war Deutschland an der 145 Millionen Franken betragenden öffentlichen Schuld mit 12,13% beteiligt, während Frankreich einen Anteil von 44,88%, Belgien von 17,94 und England von 10,89% hatten.

Außerdem sei die durch die Deutsche Bank für den türkischen Staat im Jahre 1888 abgeschlossene 5 prozentige Fische-reianleihe von 30 Millionen Mark erwähnt. Ferner sind die Kabelgesellschaft Konstantinopel-Konstantia, die Schieferbrücke von Gradsko und die Gruben auf der Insel Thasos zu nennen, in denen deutsches Kapital arbeitet.

(Fortsetzung folgt.)

Landwirtschaft und Gartenbau.

(Milzbrand*).

Von Stadttierarzt Oppenheim in Lundenberg.

Die letzten Milzbrandfälle in Wien lenken die allgemeine Aufmerksamkeit wieder in erhöhtem Maße auf die ansteckenden Tierkrankheiten, welche auch auf den Menschen übertragbar sind. Ganz besonders ist es die Möglichkeit der Ansteckung durch tierische Produkte, welche angstvolles Interesse erweckt. Denn sie bedroht auch Personen in Ausübung ihres Berufes, welche mit der Tierhaltung direkt nichts zu schaffen haben. Dies gilt insbesondere bei dem Milzbrande (Anthrax).

Schon Ovid und Plutarch erwähnen dieser Seuche. Dyonis von Halikarnaß (488 v. Chr.) und Livius (425 v. Chr.) erzählen, daß der Milzbrand zuerst das weidende Vieh, dann das aufgestallte, hernach Opfertiere und Priester, Hirten und Landleute und zuletzt die ganze Bevölkerung ergriffen habe. Seit-her sind zahlreiche Seuchenzüge bekannt. 1599 verbot der Se-

* Aus der „Londoner Zeitung“ der „Neuen Freien Presse“ (Wien).



nat in Venedig wegen Herrschens des Milzbrandes den Verkauf des Ochsenfleisches bei Todesstrafe. Athanasius Kirchner berichtet, daß im Jahre 1617 der Krankheit 60 000 Menschen zum Opfer fielen. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gab es noch wiederholte Milzbrandinvasionen, seit 1827 aber ist eine allmähliche Abnahme zu verzeichnen. Im Jahre 1849 machte Tierarzt Pollender die Entdeckung, daß im Blute milzbrandkranker Kinder eine unzählige Menge feinsten Stäbchen vorhanden seien. Es waren die ersten Bazillen, welche von einem Menschen gesehen wurden. Aber erst Davaine konnte 1863 feststellen, daß die Stäbchen die Ursache der Krankheit seien.

Die Milzbrandstäbchen sind Zellen pflanzlicher Natur und messen in der Länge 2 bis 4 Mikra (1 Mikron = 1 Tausendstel Millimeter), in der Breite 1 bis 1 1/2 Mikron. Man findet sie meist in Ketten bis zu 10 Zellen aneinandergereiht. Zu ihrer Entwicklung bedürfen sie des Sauerstoffs, der Luft. Im lebenden Körper der Menschen und Tiere vermehren sie sich ausschließlich durch Längenzunahme und Querteilung. Außerhalb desselben aber bilden sich unter günstigen Verhältnissen — insbesondere bei einer Temperatur von mindestens + 12 Grad Celsius, Sauerstoffanwesenheit und entsprechender Feuchtigkeit — in den Stäbchen glänzende, eiförmige Körperchen, sozusagen die Samen der Milzbrandpflanze, die Sporen. So kann es auf der Oberfläche von Fleisch (Schmidt, Mählsheim), von Fellen, Häuten und anderen tierischen Rohprodukten zur Bildung von Sporen kommen. Diese stellen im Gegensatz zu den relativ leicht zerstörbaren Stäbchen die Dauerform dar. Auf günstigen Nährboden, so z. B. in den Körper von Menschen oder Tieren gelangt, wachsen die Sporen zu Stäbchen aus. Die Milzbrandstäbchen werden durch Austrocknen, durch Temperaturen von — 10 Grad Celsius oder + 55 Grad Celsius, durch heiße Waschlauge, einprozentige Lösung von Soda, Kreolin oder Karbol getötet. (Ritt.) Sporen dagegen gehen selbst im 100 Grad strömenden Wasserdampfe erst nach 2 bis 20 Minuten, in trockener Luft erst bei 140 Grad Celsius nach dreistündiger Einwirkung zu Grunde, während Dampf von 107 Grad Celsius nur ungefähr wie heiße Luft wirkt. 5 Prozent Karbolsäurelösung tötet Milzbrandsporen erst in 2 bis 40 Tagen. (v. Eszmarck). Ausgetrocknete Sporen bleiben jahrelang ansteckungsfähig. Im Erdboden können sie selbst über 10 Jahre entwicklungsfähig bleiben. Dr. Szekely hat nachgewiesen, daß der Inhalt dreier mit Milzbrandblut gefüllter Proberöhrchen nach 18 1/2 Jahren noch lebende Sporen enthielt. Diese außerordentliche Widerstandsfähigkeit der Milzbrandsporen verleiht den von milzbrandkranken Tieren herrührenden Produkten ihre Gefährlichkeit. Die Wirkung der Milzbrandstäbchen im menschlichen und tierischen Körper beruht auf den von jenen unscheinbaren Organismen erzeugten furchtbaren Giften, welche sowohl ihr Gift eine Entzündung hervorrufen als auch eine allgemeine vergiftende Wirkung ausüben. Doch sind nicht alle Milzbrandbazillen und -Sporen von gleicher Kraft, auch zeigen die einzelnen Menschen und Tiere verschiedene Widerstandsfähigkeit.

Regel ist, daß Menschen durch milzbrandkranken Tiere oder deren Produkte angesteckt werden.

Der Anthrax kommt am häufigsten beim Rinde vor. Doch sind auch Schaf, Ziege, Pferd, Rot- und Damwild, Enten, Gänser, Tauben sehr empfänglich, wenig dagegen das Schwein und der Hund. Es gibt Gegendern, in welchen der Milzbrand immer

wieder Erkrankungen hervorruft. In diesen gelassenen Gegenden als besonders gefährlich. Pasteur hat zuerst festgestellt, daß daselbst in der Erde Milzbrandsporen vorkommen.

Die tief in der Erde vergrabenen Milzbrandabauer verlieren bald ihre Ansteckungsfähigkeit, da es in ihnen zur Sporenbildung nicht kommen kann, die Bazillen aber rasch zu Grunde gehen. Dagegen gelangen durch weidende oder arbeitende milzbrandkranken Tiere mit Blut vermengte Exkremente auf die Erdoberfläche, ebenso wird diese bei der Eröffnung solcher Kadaver durch Unberufene (Seuchenverheimlichung) mit Blut und anderen Abfällen besudelt, letztere jedoch dann nicht sorgfältig vernichtet. Speziell der Kinderkot aber bietet den Milzbrandbazillen einen ausgezeichneten Nährboden, auf dem sie förmlich in Reinkulturen gedeihen. Bei entsprechender Temperatur findet nun auch Sporenbildung statt. Mit letzteren wird die Erde imprägniert und damit ein Herd für weitere Infektionen geschaffen, um so mehr, als Regengüsse die Keime in die Nachbarschaft wie auch auf Futterpflanzen verschleppen.

Die Ansteckung der Menschen und Tiere kann auf dem Wege durch die Haut, den Magendarmkanal (Nahrung) und die Atmungsorgane erfolgen. Bei Tieren verursacht gewöhnlich die Aufnahme von mit Sporen behafteten Futterpflanzen die Erkrankung — Fütterungsmilzbrand. Doch kann der Ansteckungsstoff auch durch Hautverletzungen, insbesondere an den Füßen, eindringen. Durch Einatmung spornhaltigen Staubes wird bei Tieren wohl selten eine Infektion zu stande kommen, obwohl dies experimentell gelingt. Dagegen erfolgt mitunter durch den Stich harträufeliger, mit Milzbrandkeimen besudelter Insekten eine Infektion. Der Tod tritt bei Tieren mitunter schon nach wenigen Minuten, zum Beispiel plötzlich während der Arbeit ein, doch dauert der Verlauf der Krankheit meist 24 bis 48 Stunden, in seltenen Fällen fünf bis sieben Tage.

(Fortsetzung folgt).

Literatur und Kunst.

Mein Onkel aus Pommern.

Humoreske von Ernst v. Wittenbruch.

(2. Fortsetzung).

Im Speisesaal, den wir nun betraten, saßen einige Gäste, in die Zeitungen vertieft. Mein Oheim nahm die Speisekarte, las sie aufmerksam von oben bis unten durch, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß es keinen Stangenpargel gab, forderte er zweimal Stangenpargel mit Schnitzel. Der Kellner sah ihn verblüfft an. „Stangenpargel? Den haben wir nicht.“ Mein Onkel ließ ein höhnisches Medern hören. „Den haben Sie nicht,—was haben Sie denn?“—„Vielleicht ein Englisches Beefsteak?“ Hieraus schien aber der verschmühte alte Mann bloß gewartet zu haben. „Ein Englisches Beefsteak? Sie wollen mir in Berlin ein Englisches Beefsteak vorsehen? Haben Sie denn eine Ahnung, was ein Englisches Beefsteak ist? Haben Sie denn dazu Fleisch; was wissen Sie denn von Fleisch?“—Die Gäste blickten von ihren Zeitungen auf—der Kellner sah ihn mit einem Gesichte an, als wenn er dem Prediger aus der Wüste gegenüberstände. Mein Onkel, der die Wirkung seiner Worte mit innerer Genugtuung konstatierte, fuhr fort: „Spafses halber mag es darum sein; bringen Sie zweimal Englisch Beefsteak—aber daß es richtig gebraten wird!“ rief er dem verschwindenden Kellner nach, und dieses Wort „richtig“ enthielt

Kalkstride und Fufanzeln. Mein Onkel, den ich von diesem Augenblicke an im Innern meines Herzens den Beinamen des „Schrecklichen“ zulegte, ging seinen Kellnerverrichtungsgang weiter. „Die Weinkarte,“ herrichte er einen derselben an. Lang und eingehend war die Prüfung, welcher er die Weinkarte unterzog. Endlich hatte er die Schwäche des Gegers herausgefunden. Alle Weinsorten waren vertreten, nur zwei fehlten: Pontac und Scharlachberger. Mit scheinbar gleichgültiger Miene legte er die Karte aus der Hand. „Geben Sie mir eine Flasche Pontac,“ sagte er. Der Kellner erwiderte: „Den gerade bedauere ich —“ „Ach so, den haben Sie wieder nicht — na — eine Flasche Scharlachberger wird man doch bekommen können?“ „Scharlachberger?“ und der Kellner erglühete unter dem Grosinquisitorblicke, mit dem ihn mein Onkel unter buschigen Brauen hervor musterte. „Aber mein Gott,“ rief mein Onkel, „Sie werden doch Scharlachberger haben? Den bekommt man ja doch über all?“ und er griff noch einmal zur Weinkarte und tat, als läse er noch einmal, weil er seinen Augen nicht trauen konnte — ich mußte im Innern seine grausame Verstellungskunst bewundern. Scheinbar überrascht legte er die Karte nieder. „Sie haben wirklich nicht einmal Scharlachberger,“ sagte er zu mir gewandt. „Das hätte ich doch nicht geglaubt.“

Sein Sieg war vollkommen, der Kellner besand sich in offener Verlegenheit, Hinterpommern hatte Berlin geschlagen.

„Also eine Flasche St. Julien“ sagte er mit dem Tone der Resignation. — Der Weinkellner verschwand, der Speisefellner erschien wieder und legte zwei Stüverts vor uns auf. „Das Beefsteak kommt gleich,“ sagte er mit verbindlichem Lächeln, denn der Unglückliche hatte wieder seine unselige Taktik aufgenommen, meinen Onkel durch Liebenswürdigkeit zu gewinnen. Verfehltes Unternehmen. Je zierlicher die Bewegungen wurden, mit denen er uns umkänzelte, um so drohender reckten sich die vorstigen Barspigen — die weiße Serviette unter seinem Arme wirkte auf meinen Onkel, wie das rote Tuch auf den Stier; das ewige gleichmäßige Lächeln auf seinem Antlitze erschien dem strengen Manne aus Pommern wie eitel Unverschämtheit und Hohn. „Impertinente Physiognomie — naseweiser Schlingel“ — solches und ähnliches waren die Bemerkungen, die mein Oheim mir in seinem bekannnten Flüstertone zum Besten gab.

„Eine ordige Menschenart, diese Kellner,“ wandte er sich dann, sobald uns der Speisefellner verlassen, zu mir. „Menschen, die zu allen Nichtswürdigkeiten fähig sind.“ Da seine Bemerkungen, wie gewöhnlich, fortissimo gehalten waren, richteten sich zürnende Kellneraugen mit giftigen Blicken auf was, und ich berechnete im Stillen, daß ich mich nach Ablauf der vierzehn Tage in keinem Local mehr würde sehen lassen können.

Endlich erschien das Beefsteak. Eilig wollte ich mich darüber hermachen, als mein Onkel, der mit einem Gesichte, als ob man eine gebackne Stiefelsohle auf seinen Teller gelegt hätte, vorsichtig in sein Beefsteak hineingepickt hatte, mir mit Entsetzen in den Arm fiel. „Du wirst doch das nicht essen!“ rief er. „Es ist ja total verbrannt.“ Schwer war der Kampf, den ich zwischen Hunger und Respekt kämpfte, aber der unbarmherzige Onkel erleichterte mir denselben, indem er seinen und meinen Teller in beide Hände nahm und dem Kellner mit den Worten überreichte: „Nehmen Sie diese Beefsteaks wieder zurück, die können wir nicht essen.“ Er betonte das „nicht“, und verlieh seinen Worten dadurch Feierlichkeit und Überlegen-

heit. Nach endlosem Warten erschien endlich die zweite Beefsteak-Auflage, jetzt natürlich beinahe roh. Mit Nagel schlug ich, der ich rohes Fleisch nicht essen kann, mein Beefsteak hinter und ich war überzeugt, daß es auch ihm abscheulich schmeckte. Trotzdem behauptete er, daß es jetzt erst annähernd einem Londoner Beefsteak gleichkäme. Ich glaubte mich zu erinnern, daß er in London so wenig als je in Paris gewesen war.

Wir hatten unterdessen unseren Plan für den Nachmittag entworfen; als erste Nummer stand der Zoologische Garten auf dem Programm. Wir machten uns auf den Weg.

Gleich in der Mohrenstraße erregte das „blödsinnige Asphaltpflaster“, wie er sich auszudrücken beliebte, die lebhafteste Mißbilligung meines Oheims. Er blieb alle fünf Schritte stehen um, wie er sagte, die Pferde zu zählen, die sich auf demselben Hais und Beine brechen würden. Zugleich prophezeite er sämtlichen Pferden Berlins ein baldiges klägliches Ende. Da sich zufällig kein Pferd bereit fand, ihm vor den Augen zu sterben, gelangten wir endlich nach Ablauf etwa einer halben Stunde an das Brandenburger Thor.

Mein Herz schlug höher, denn ich hoffte, ihm mit einer Einrichtung, die er noch nicht kannte, der Pferdeisenbahn zu imponieren. „Da soll ich mich hineinsetzen?“ sagte er mit einem halb mitleidigen Lächeln „na meinetwegen!“ Mit diesen Worten trat er auf den hinteren Perron eines Pferdebahnwagens und gleichzeitig auf die Füße eines schwächigen jungen Mannes, der sein geringes Volumen trotz aller Anstrengung nicht soweit einzuziehen vermocht hatte, daß er nicht doch mit dem umfangreichen Mann aus Hinterpommern in Kollision geraten wäre. Der Getretene krümmte sich, mit kaltem Lächeln schritt mein Onkel an ihm vorüber in den Wagen hinein. Sobald er hier Platz genommen, zog er eine ungeheure steiflederne Zigarrentasche und aus dieser eine Zigarre hervor, welche die Gestalt eines gezogenen Kanonenrohres hatte. Ich sah das Schreckliche sich vorbereiten, bevor ich aber noch Zeit gehabt, ihm zuzustüstern, daß das Rauchen hier nicht gestattet sei, hatte er sich bereits in eine Wolke von Dampf gehüllt und begann wie ein Kachelofen zu qualmen. Unwilliges Rischen, Flüstern und Murren wurde laut, und der Schaffner, der eben, da der Wagen sich in Bewegung setzte, hereintrat, glaubte seinen Augen nicht trauen zu sollen. „Mein Herr“ sagte der Schaffner, „Sie dürfen hier nicht rauchen.“ Mein Onkel sah an ihm vorbei. „Werden Sie mir das verbieten?“ antwortete er. „Allerdings, es ist nicht erlaubt, im Innern zu rauchen.“ „So etwas sagt man den Menschen, bevor sie einsteigen,“ versetzte der starre Mann aus Hinterpommern. „Es steht im Wagen angeschrieben,“ und der Schaffner zeigte auf das Rauchverbot. „So werde ich meine Zigarre draußen zu Ende rauchen“ — und mein Onkel erhob sich. „Draußen ist Alles besetzt; ich muß Sie bitten, Ihre Zigarre ausgehen zu lassen.“ Jetzt war es mit der Engelsgeduld meines armen Onkels zu Ende. Wie ein Teufel in der Schnupftabakdose schnellte er von seinem Sitze auf. „Ich werde aussteigen!“ rief er mit einem Tone, als wüßte er, daß ein solcher Entschluß den Schaffner zur Verzweiflung treiben würde — „ich werde aussteigen, lassen Sie anhalten.“ „Hier ist keine Haltestelle,“ versetzte der Schaffner — der Wagen rollte weiter. Mein Onkel ging wieder zum Stachelschwein über. „Ich machte Sie darauf aufmerksam, daß



Sie meine persönliche Freiheit beschränken,“ sagte er zu dem Schaffner, „ich werde mich über Sie beschweren, wo wohnt der Direktor der Pferdeisenbahngesellschaft?“ Allgemeines erstauntes Schweigen, nebst mühsam unterdrücktem Richern. „Ich werde zum Polizeipräsidenten von Madat gehen, ich kenne ihn persönlich, ich werde mich beschweren!“ Ich überlegte im Innern, daß ich nie etwas von seiner Bekanntschaft mit dem Polizeipräsidenten gehört hatte. Die Galtsteile war erreicht, der schwächliche Jüngling zog diesmal die Füße beinahe bis unter das Kinn, und an ihm vorüber sprang mein Onkel mit einem vom Horn gestählten Sage hinunter; ich Unglücklicher, gebeugten Hauptes, hinter ihm drein. — Der Wagen entfernte sich, beinahe verstaubt vom Gelächter seiner Insassen, während wir einsam im Tiergarten stehen blieben.

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Gindrücke.

Für die „Kauf. Post“ geschrieben von S. W.

(2. Fortsetzung.)

Von den vier Hauptstadtteilen Konstantinopols — Pera, Galata, Stambul und Skutari, liegen Pera und Galata zwischen dem Bosphorus und dem Goldenen Horn, Stambul zwischen dem Goldenen Horn und dem Marmara-Meer und Skutari diesen beiden gegenüber auf dem asiatischen Ufer des Bosphorus. Von Galata führen zwei Brücken über das Goldene Horn nach Stambul. Skutari dagegen ist nur per Schiff oder Boot zu erreichen. Für uns war Stambul nächst Pera der interessanteste Stadtteil. Hier fanden wir echtes Türkenleben, echt türkische Bauart, ein echt-türkisches Stadtbild: krumme winklige Gassen, die bald bergauf bald bergab führten, reiche großartige Basare, Moscheen, kurz alles rein orientalisches. Hier befindet sich auch die in den Zeitungen so oft zitierte Hohe Pforte — ein Gebäudekomplex, der früher einmal als Palais gedient hat, heute aber sämtliche Ministerien der Türkei beherbergt. Die Grenze Stambuls nach der Landseite hin weist guterhaltene Überreste der riesigen Verteidigungsmauer auf, die früher von großer Bedeutung war. Mit einem Wort, des Anziehenden genug! An Sehenswürdigkeiten besitzt Konstantinopel überhaupt eine stattliche Anzahl, und wir mußten unsere zehn Tage, die wir hier zu bleiben gedachten, gut einteilen, um möglichst alles zu sehen. Bei der reichen Vergangenheit, die Konstantinopel besitzt, ist es kein Wunder, daß man auf Schritt und Tritt auf Überreste großartiger Bauten und Denkmäler stößt, die an einzelne Momente derselben erinnern. Der Zahn der Zeit hat freilich das Seine getan; für die Erhaltung der Ruinen wird obendrein wenig oder gar nicht gesorgt. Schutz und Kebricht bedecken die Umgebung derselben, wie überhaupt die meisten Straßen, Gassen und Gäßchen. So schön Konstantinopel aus der Ferne betrachtet ist, so sehr wird man abgestoßen durch die hier herrschende Unsauberkeit. Daß aber Konstantinopel wirklich schön ist, unterliegt keinem Zweifel, von welcher Seite man es auch betrachten mag, ob nun von Pera, Stambul oder Skutari, oder von dem hohen Galata-Turm, der einen wunderbaren Überblick gestattet, ganz besonders bei Sonnenuntergang, wenn alle Kirchen und Moscheen (es soll deren zusammen über 1000 geben) von den letzten Strahlen vergoldet werden. Unser Dragoman mußte fast Gewalt anwenden, um uns fortzubringen, als wir den hohen Galata-Turm bestiegen hatten und nicht müde wurden, das

herrliche Bild zu unseren Füßen immer wieder und wieder bewundern. Unter den Moscheen nimmt wohl die Hagia Sophia den ersten Platz ein. Dieses kolossale Bauwerk, mit einem riesigen Kostenaufwand anfänglich als christliche Kirche erbaut, wurde mehrmals zerstört und wieder aufgebaut, um schließlich in eine Moschee umgewandelt zu werden. Kein Wunder deshalb, daß ihr heute das Einseitliche fehlt. In dieser Beziehung gefielen mir mehrere andere Moscheen besser. Beim Eingange jeder Moschee befindet sich eine große Anzahl von wasserspendenden Brunnen, an denen jeder gläubige Moslim seine Waschungen verrichtet, ehe er in die Moschee geht; diese betritt er nur mit reinen Schuhen; hat er keine Überschuhe angehabt, so entledigt er sich seiner Schuhe und betritt in den Strümpfen die Moschee, seine Schuhe in der Hand mit sich tragend. Der Fußboden jeder Moschee ist mit großen Matten belegt, und auf sie läßt sich der Moslim nieder, um seine Andacht zu verrichten. Will der Fremde die Moscheen besichtigen, so bekommt er große Filzpantoffeln über seine Schuhe gezogen und darf nun die Moschee betreten. Es wird übrigens überall ein nicht geringes Eintrittsgeld gefordert. Es ist bewundernswert, mit welcher Zubrucht der Moslim seine Gebete (nebst den vorgeschriebenen Verbeugungen) verrichtet, ganz gleich, ob er sich in der Moschee, auf dem flachen Dache seines Hauses oder, etwas abseits von dem Gehwühl der Straße, auf einer Terrasse, oder sonstwo befindet, (besonders bei Sonnenuntergang kann man das häufig beobachten). Nichts kann ihn darin stören, er vergißt seine ganze Umgebung, den Lärm der Straße, alles, alles ringsum — er redet mit seinem Gott, und alles Übrige existiert in diesem Augenblick nicht mehr für ihn! Außer den Moscheen sind eine Menge kleiner Gebethäuser und sog. „Türben“ vorhanden. Letztere, Mausoleen früherer osmanischer Herrscher, sind zum großen Teil sehr hübsch: äußerlich weisen sie immer eine schöne Architektur und im Innern eine eigenartige Ausstattung auf. Wir besuchten deshalb auch viele davon. Die meisten sind unweit irgend einer Moschee aufgebaut, und zwar an der Seite, die nach der heiligen Stadt Mekka gerichtet ist. — Ich habe keineswegs die Absicht, hier eine genaue Beschreibung Konstantinopols sowie der von uns besuchten Gegenden zu geben, da dies von berufener Hand vielfach schon längst getan worden ist; meine bescheidene Absicht ist, meine Eindrücke, das Gesehene, soweit mir das möglich, anderen mitzuteilen, die noch nicht in der Lage waren, diese Gegend zu bereisen, was ich auch schon durch die Überschrift andeuten wollte, ebenso bitte ich Nachsicht zu üben bei etwaigen Ungenauigkeiten in der Angabe von Zahlen und Daten, da dieselben nur eine ungefähre Schätzung ermbglichen lassen. Flüchtigen Reisenden, wie wir es waren, stehen ja auch nur die Angaben der Dragomane zur Verfügung außer den Reisebüchern von Meyer, Wädeler und anderen, die wir mit uns führten und aus denen ich viele meiner Angaben entnommen habe. — Eine meiner kleinen Liebhaberereien war von jeher, die Märkte, Markthallen und Basare zu durchstreifen, auch wenn ich nichts zu kaufen hatte, mich interessierte das Leben und Treiben, das Kaufen und Verkaufen, sowie all' der Kram und die Waren, die zum Verkauf kamen. Hier hatte ich nun vollauf Gelegenheit, dieser kleinen Leidenschaft nachzugehen, und andererseits konnte ich bei diesem Umherstreifen auch reichlich Schlüsse, betreffend der Bedürfnisse und des Handels der Bevölkerung Konstantinopols, ziehen. Da mein

Reisefolge auch Gefallen daran fand, so befanden wir uns bald in den großen Basaren Stambuls. Der Fischbasar (Bolut-Bazar) in Pera, wo Meer- und Flußfische in größter Manigfaltigkeit uns so manches Neue boten, war leider so schmutzig, daß wir bald genug davon hatten, dafür verweilten wir desto länger hauptsächlich in den zwei großen Basaren Stambuls. Der eine davon, der soj. ägyptische, stellt ein Labyrinth überdachter Straßen dar, in denen die recht engen, kleinen, nach der Straße offenen, Verkaufstokale dicht aneinandergereiht sind. Hier ist beständiges Dämmerlicht, in dem die Holzbedachung der Straßen nur wenige Läden aufweist. Geraucht darf nicht werden, wegen der vielen feuergefährlichen Stoffe, die hier angehäuft sind. Da die Straßen höchst uneben sind, so stolperten wir in der ersten Zeit beständig, bis sich unsere Augen an das Halbdunkel gewöhnt hatten. Stellenweis herrscht so großes Gedränge, daß wir nur mit Mühe vorwärts kamen. Unsere Nasen wurden in der ersten Zeit stark gereizt, durch die tausend überaus scharfen Gerüche der verschiedenen Gewürze, die hier in Masse aufgespeichert sind. Es ist der größte Parfümerie- und Spezerei-handelsplatz der Welt. Ägypten, ganz Kleinasien, Arabien und Indien sollen hier vertreten sein mit ihren Ingredienzien und Wohlgeruch spendenden Produkten, mit denen nicht nur die türkischen Harems versorgt werden, sondern ganz Europa sein gut Teil davon beziehen soll. Bedächtig sitzen alte Türken mit weißen langen Bärten in ihren Verkaufsbuden, umgeben von lauter Waren, und warten mit orientalischer Ruhe, bis ein Kunde sich ihnen nähert; andere wieder preisen jedem Vorübergehenden ihre Ware an; wieder andere sind damit beschäftigt, ihre Ware für den Export herzurichten und einzupacken oder frisch angekommene Ware auszapfen. Tausend Menschen in beständigem Kommen und Gehen, dazu das vollständig orientalische Gepräge des Ganzen — mit einem Wort ein Trübel, gegen den im Vergleich die alljährliche Lotterie des evang. Siechenhauses in Tiflis gar nichts ist.

In noch größerem Maßstabe geht der Handel im großen Bazar (Bolut-Schahschahi) vor sich, nur mit dem Unterschied, daß hier ganz andere Waren zum Verkauf kommen, die zum großen Teil auch am Ort fabriziert werden. Vierzig Straßen, die zum großen Teil mit soliden Steingewölben überdacht sind, bilden diesen Bazar, er ist ringsum von einer Mauer umgeben: das Innere desselben hat ein schmutzes Aussehen; die Gewölbe besitzen Fenster. Verkäufer gleichartiger Waren haben sich hier in den einzelnen Straßen zusammen gefunden, und so giebt es eine ganze Straße für Teppiche, eine andere für Pelzwaren, solche für Schuhwaren, Seidenstickerei, höchst interessante alte Waffen, Bücher, Antiquitäten, Goldsachen, Edelsteine etc., — kurz jede Straße hat ihre Spezialität. Unser Dragoman führte uns schließlich, als wir müde waren, zu einem der bedeutendsten Teppichhändler. Wir wurden freundlichst eingeladen, Platz zu nehmen. Sofort stellte man eines der wundernetten achtseitigen niederen Tischen mit eingelegter Elfenbeinarbeit vor uns auf und präsentierte uns türkischen Kaffee. Derselbe wird hier allgemein in kleinen nur 1—2 Tassen fassenden Messinghochgeschirren (recht stark) zubereitet und schmeckt vorzüglich. Zu Aug und Frommen aller Kaffeetrinker, die es noch nicht kennen sollten, will ich das Rezept der Zubereitung hier angeben: frisch gerösteter Kaffee wird recht fein gemahlen, davon wird ein Teelöffel für eine Tasse genommen (die Tassen enthalten unge-

fähr 3—4 Eßlöffel Flüssigkeit, nicht mehr). Der zügige Zucker wird mit dem Wasser aufgesetzt und nachdem er sich aufgelöst und das Wasser kocht, der Kaffee zugegeben; er muß drei mal rasch aufkochen, d. h. 3 mal vom Feuer genommen werden, wenn er sich zu heben beginnt, und wird mit samt dem Saß in den Tassen gegeben. Soich eine Tasse Kaffee schmeckt ganz ausgezeichnet. Nachdem wir nun unseren Kaffee getrunken und uns der Besitzer des Teppichgeschäftes, ein echter Türke, etwas langatmig über das Woher und Wohin mit Hilfe unseres Dragomans ausgefragt hatte, bei welcher Gelegenheit er uns möglichst viel Komplimente sagen ließ, wurden uns so herrliche Teppiche gezeigt, wie ich solche noch nie gesehen; besonders effektiv und schön waren seidene Gebetteppiche, die trotz ihrer geringen Größe von hohem Wert waren und deren Herstellung, wie man uns mitteilte, Jahre erfordern soll, da sie fehlerlose Handarbeit darstellen müssen. Nur mit Mühe kamen wir endlich los, da immer neue und neue Teppichmassen an die Reihe kamen; endlich, nachdem wieder Kompliment auf Kompliment fast ohne Ende gefolgt war, befanden wir uns wieder auf der Straße.

(Fortsetzung folgt).

Aus aller Welt.

Vom Niedergang der deutschen Presse in Amerika ist Betrüübendes zu berichten. Es hat nämlich die „New-Orleanser Deutsche Zeitung“ seit kurzem ihr Erscheinen einstellen müssen. Über die Gründe, welche das seit 1848 bestehende Blatt dazu zwangen, erzählen die Mitteilungen des Allgemeinen Deutschen Schulvereins nach den eigenen Angaben der Redaktion: New-Orleans erhielt den größten Teil seiner deutschen Bevölkerung in den fünfziger Jahren, also noch vor dem Bürgerkrieg, und im Jahre 1860 lebten hier 20 000 in Deutschland Geborene. Heute sind deren vielleicht nur noch 6000, da seit dem Beginn des Bürgerkrieges keine nennenswerte deutsche Einwanderung mehr stattfand. Welch einen verhängnisvollen Einfluß ein so gewaltiger Rückgang der deutschen Bevölkerung auf eine deutsche Zeitung haben muß, kann jeder bemessen. Und nicht nur in der Stadt New-Orleans, auch in dem Nachbarstaate Texas, welcher der „New-Orleanser Deutschen Zeitung“ einst ein sehr ergiebiges Feld bot, haben sich die Verhältnisse sehr geändert. Texas, das früher nur wenige deutsche Zeitungen besaß, hat heute deren achtundzwanzig, die den dortigen Deutschen mehr als genügen. In der Konkurrenz mit den texanischen Lokalblättern und den großen Wochenausgaben der östlichen, nördlichen und westlichen deutschen Zeitungen ist die „New-Orleanser Deutsche Zeitung“ auf dem texanischen Felde erdrückt worden. Auch machen es die texanischen Gesetze beinahe unmöglich, Abonnementsgelder einzutreiben. Dazu kommt aber vor allem noch dieselbe Klage, die in allen Teilen der Vereinigten Staaten gehört wird: die Kinder und Kinderkinder der eingewanderten alten Deutschen haben die Sprache ihrer Eltern nicht bewahrt. In allen noch bestehenden New-Orleanser deutschen Kirchen ist die englische Sprache eingeführt worden, „um die nicht mehr deutsch sprechenden Kinder der Gründer der Gemeinde zu erhalten“; oft wird nur gelegentlich deutsch gepredigt, „um die Alten zufrieden zu stellen, die nicht englisch können.“ Unter diesen Umständen sind deutsche Kirche, Schulen, deutsche



Bereine und Vögen, sind deutsche Milizen, ist das einst berühmte deutsche Theater in New-Orleans zugrunde gegangen, und es wird täglich schwieriger, das noch Bestehende zu erhalten. Kein eingeborener deutscher Nachwuchs, kein Zuzug aus der alten Heimat, damit war das Schicksal besiegelt! Nun hätte freilich die New-Orleaner Deutsche Zeitung auch bei einer deutschen Bevölkerung von 6000 noch eine Zeitlang gehalten werden können, wenn diese 6000 ihre Pflicht getan, und das Blatt nach Kräften unterstützt hätten. Viele bemängelten aber, daß sich der Depeschendienst des Blattes nicht mit dem der großen englischen Zeitungen messen könne. Andern fehlte die Montagsausgabe, die meisten aber interessierten sich überhaupt nicht mehr für deutsche Dinge. Nur die alten Deutschen sind bis zum Ende, treu geblieben, und diese starben allmählich aus. Ein trauriges Bild. Und das allertraurigste: ein typisches Bild. Welche ungeheure Gedankenlosigkeit Deutscher, um des schnelleren Nachrichtenwesens willen lieber ein englisches als ein deutsches Blatt zu halten. Das bescheidendste deutsche Blatt sollte ein Deutscher im Auslande unter allen Umständen der anspruchsvollsten fremdsprachigen Zeitung vorziehen. Nur so ist es überhaupt möglich, die deutsche Presse draussen zu halten. Wie oft man das insbesondere den Deutschamerikanern noch sagen muß?

(D. Hochwacht.)

Kuno Fischer † Wie aus Heidelberg gemeldet wird, ist Kuno Fischer in der Nacht von Donnerstag auf Freitag gestorben. Mit dem greisen Gelehrten, der seiner fruchtbaren Dozententätigkeit leider schon lange entzogen war, ist einer der glänzendsten Lehrer der deutschen Universitäten, der Geschichtsschreiber der neueren Philosophie, ein Meister des geschriebenen und gesprochenen Wortes dahingegangen—einer der letzten Philosophen, die noch in unmittelbarem Kontakt mit Hegels Denken und Lehre standen.—Fischer, geboren 23. Juli 1824 zu Sandewalde in Schlesien, studierte seit 1844 erst in Leipzig Philologie, dann Theologie und Philosophie zu Halle. Nachdem er von 1848 bis 1850 als Hauslehrer zu Pforzheim gelebt hatte, habilitierte er sich 1850 an der Universität zu Heidelberg für Philosophie, wo seine Vorlesungen alsbald ungewöhnlichen Beifall fanden. Im Juli 1853 entzog ihm jedoch ein Ministerialreskript, ohne dafür Gründe anzugeben, die Erlaubnis zum Halten von Vorlesungen. F. lebte hierauf zu Heidelberg in Gemeinschaft mit Gervinus und Strauß seinen wissenschaftlichen Arbeiten. Im Herbst 1855 wandte er sich nach Berlin, um sich daselbst von neuem zu habilitieren, doch wurde ihm vom Ministerium Kummer aus Grund des badiſchen Verbots die Erlaubnis dazu verweigert. Erst auf Verwendung der Fakultät wurde ihm durch Kabinettsorder des Königs im September 1856 die Habilitation gestattet. Kurz vorher war indes F. einem Ruf als Professor nach Jena gefolgt und begann hier seine Vorlesungen vor einem Zuhörerkreise, wie er sich an dieser Universität an Zahl und Begeisterung seit den Zeiten Schillers, Fichtes und Schellings nicht wieder zusammengefunden hatte. Im Winter 1865 bis 1866 begleitete er den Erbgroßherzog nach Italien und Sizilien; 1872 folgte er einem Rufe an die Universität Heidelberg, wo er seitdem eine glänzende Lehrtätigkeit entwickelte. Seine ersten schriftstellerischen Leistungen waren: „Diotima. Die Idee des Schönen“ und „Logik und Metaphysik oder Wissenschaftslehre“. F.'s Hauptwerk ist die „Geschichte der neueren Philosophie“, die in einer Reihe

von Monographien Descartes und seine Schule, Spinoza und seine Schule, Kant, Fichte, Schelling, Hegel und Schopenhauer in glänzender Darstellung behandelt. Als ein besonderes Werk erschien „Francis Bacon und seine Nachfolger“. Diesen umfassenden Arbeiten schlossen sich die kleineren an, wie „Schiller. Drei Vorlesungen“ und „Friedr. Schiller. Akademische Festrede“; ferner: „Kants Leben und die Grundlagen seiner Lehre. Drei Vorträge“, „Akademische Reden: 1. Job. Gottlieb Fichte, 2. Die beiden Kantischen Schulen in Jena“, „Lessings Nathan der Weise“, „Lessing als Reformator der deutschen Literatur“, „Goethes Faust“ usw. („Dina Btg.“).

Pastor Dr. August Vielenstein. Am 23. Juni entschlief in Mitau im Alter von 81 Jahren der bekannte Gelehrte, Dr. August Gottfr. Joh. Vielenstein. Er ist, wie wir der „N. N.“ entnehmen, als Sohn eines Pastors am 20. Februar 1826 zu Mitau geboren. Nachdem er zuerst im elterlichen Hause unterrichtet worden war, erhielt er seine weitere gymnasiale Ausbildung in dem altbewährten Schulpforta, wo der Grund gelegt wurde nicht nur zu seinen hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen, sondern auch zu der idealen Lebensrichtung, die ihm bis in sein hohes Alter eigen geblieben ist. In den Jahren 1846—50 studierte B. in Dorpat Theologie. Nach Absolvierung der Examina wurde er als Nachfolger seines Vaters zum Pastor in Neu-Aug und Kerkingen erwählt. Im Jahre 1867 wurde B. zum Pastor an der deutschen Gemeinde zu Doblen berufen, in welcher Stellung er lange Jahre in segensreicher Weise wirkte. Inzwischen aber hatte er auch seine rein wissenschaftlichen Arbeiten zu veröffentlichen begonnen und war im Jahre 1864 zum Präses der lettisch-literarischen Gesellschaft erwählt worden; er hat dieses Amt bis zum 3. 1895 bekleidet. Zunächst beschäftigten B. rein sprachliche, grammatikalische Studien, bald aber stellte er diese in den Dienst seines Berufes und arbeitete mit anderen Amtsgenossen an der Verbesserung des Textes der lettischen Bibel, des Gesangbuches und des Katechismus. Die sprachliche Erneuerung der lettischen Bibel ist wesentlich Vielensteins Verdienst. Die Erforschung der lettischen Sprache, deren bester Kenner er wurde, führte ihn auch notwendiger Weise zu kulturhistorischen, archäologischen und ethnographischen Studien verschiedenster Art, deren Ergebnisse in zahlreichen kleineren und größeren Aufsätzen veröffentlicht worden sind. Als ein Hauptwerk seines Lebens, als ein Resultat jahrelangen Forschens, ragt besonders hervor das Werk „Über die Grenzen des lettischen Volksstammes und der lettischen Sprache in der Gegenwart und im 13. Jahrhundert“, Petersburg 1892. Dieses von der Petersburger Akademie der Wissenschaften herausgegebene, hervorragende Werk muß von den baltischen Geschichtsforschern immer wieder bei ihren Arbeiten zu Rate gezogen werden. Schirren hat von ihm gesagt: „Im Einzelnen mag man prüfen, gelegentlich abweichen, im großen Ganzen ist nichts zu ändern.“—Über allen diesen Studien hat B. sein geistliches Amt nicht vernachlässigt. Einen Beleg dafür bietet das erst im vorigen Jahr erschienene Buch „Für suchende Seelen. Licht, Kraft und Trost aus dem Evangelium“. Zahlreiche Ehrungen sind B. im Laufe der Jahre zuteil geworden, und zwar, was vielleicht besonders zu berücksichtigen ist, von den aller verschiedensten Seiten. Die Kaiserl. Akademie der Wiss. zu St. Petersburg, die archäolog. Gesellschaft in Moskau haben ihn zu ihrem Mitgliede, die Universität Königsberg

zum Dr. honoris causa erwählt, ebenso haben ihn zahlreiche wissenschaftliche Vereine des In- und Auslandes, aber auch der lettische Verein zu Riga zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt.

Viel Schnee ist in den letzten Tagen im Schwarzwald gefallen, besonders stark am Feldberg. In den „Bastler Töchtern“ liegt der Altschnee noch bis vier Meter hoch und wird wohl teilweise überfommern, was seit Menschengedenken nicht vorgekommen ist. Schneefall wird auch vom höchsten Punkt der Rheinprovinz, dem Erbeskopf, in der Nähe von Trier, gemeldet.

Die deutschen Eisenbahnen planen, wie wir in der „Now. Wr.“ lesen, den direkten Verkehr mit den russischen Bahnen inbezug auf die Passagierbeförderung abbrechen angesichts der beständigen Verspätungen der Züge an der Grenze, besonders in Alexandrowo, die durch die Passivitationen der ins Ausland reisenden russischen Passagiere entstehen. Die Verspätungen sind so groß, daß sie das ganze System des deutschen Eisenbahnsfahrplans umwerfen, das auf kurze Aufenthalte auf den Knotenpunkten begründet ist.

Stimmen aus dem Publikum.

Tiflis, den 1. Juli 1907.

An die Redaktion der

Kaukasischen Post

hier.

Sehr geehrte Herren!

In Nr. 3 der „Kaukasischen Post“ dieses Jahres, im Artikel „Stimmen aus dem Publikum“ heißt es auf Seite 14:

„Die Letten hegen eine feindliche Gesinnung gegen alles Deutsche und hassen die Barone. (Leicht verständlich. Die Redaktion).“

Ich möchte mir erlauben hierzu zu bemerken, daß mir die Anmerkung der „Kauf. Post“ durchaus nicht verständlich ist. Eine solche Anmerkung kann nur hervorgerufen werden durch Unkenntnis der Lage der Dinge, und hätte die Redaktion besser getan, erst solche Leute, die in den baltischen Provinzen geboren sind und deren erstes Wort, das sie gesprochen haben, ein lettisches war, zu befragen und nicht solche Leute, die ausgerüstet mit einer fertigen Anschauung, die sie vielleicht aus der „Nowoje Wremja“ geschöpft haben, auf ein oder zwei Jahre in ein fremdes Land gekommen sind und es dann beurteilen wollen. Ich glaube, daß die Anmerkung dann unterblieben wäre.

Meine Herren, es ist nicht mehr Zeit zu hegen; wenn auch manche Rechnung offen gestanden hat, so ist sie blutig genug beglichen worden. Traurig aber ist es, daß ein deutsches Blatt zwischen deutschen Leuten Zwistigkeiten sät, und liegt das gewiß nicht im Sinne jenes großen Werkes, welches zu begründen wir erst eben im Begriffe stehen. Ich darf auch annehmen, daß es nicht im Sinne des Redaktionskomitees der „Kauf. Post“ gestanden hat, möchte aber nochmals bitten, bevor Dinge in die Zeitung gebracht werden, die Mißstimmungen zwischen deutschen Leuten hervorrufen könnten, erst genauer die Folgen erwägen zu wollen, sonst schaden Sie nur der Zeitung und der guten Sache selbst.

Zum Artikel selbst möchte ich mich noch dahin äußern, daß es mich Wunder nimmt, daß ein Abgeordneter, der zu Ansiedlungszwecken Land und Leute eines ihm fremden Landes studie-

ren soll, die Ansicht des Grundbesizers nicht zu wünschen scheint, sondern diese Bevölkerungsklasse sogar meiden will. Es kann sich hierbei nicht nur um die Barone handeln, da auch viele nicht Barone deutscher Herkunft, und seit vielen Jahren eingewesen, dortselbst Großgrundbesitzer und Arentatoren sind) und, nachdem er nur mit einem gewissen Teile der Bevölkerung des Landes in nähere Beziehung getreten ist, sich eine wirklich zutreffende Meinung bilden kann. Ein Balte.

Nachschrift der Redaktion. Vor allen Dingen müssen wir erklären, daß die Bemerkung: „Leicht verständlich. Die Redaktion.“ — nicht von uns, sondern von der „Deutschen Volkszeitung“ in Scharatow herrührt. Der Brief des Herrn Strohmaier war in Nr. 68 des gen. Blattes abgedruckt. In der Voraussetzung, daß eine Abschrift desselben uns in allernächster Zeit vom Verfasser unmittelbar zugehen würde, wie Brief in Nr. 42 der „Kauf. Post“, unterließen wir es, die Quelle zu zitieren. Der Zusatz der Redaktion der „Deutschen Volkszeitung“ ist von uns in der Hast gar nicht einmal bemerkt worden. Selbstverständlich können auch wir mit der Auffassung der „Deutschen Volksztg.“ keineswegs einverstanden sein, da wir zur Genüge in den baltischen Verhältnissen orientiert sind, um zu begreifen, daß die Letten durchaus keinen ausreichenden Grund haben, die Barone zu hassen. Wenn es trotzdem vielfach der Fall ist, so ist die Tatsache bedauerlich. Hätte der Herr Einsender, statt uns mit einer ganzen Flut von Anschuldigungen und Vorwürfen zu überhäufen, die baltische Frage eingehender erörtert und dadurch die nicht zutreffenden Ausführungen Herrn Strohmaiers ins richtige Licht gerückt, so hätte er dadurch nicht nur uns einen Liebesdienst, sondern auch dem Verständnis unserer Kolonien inbezug auf die Lage der Deutschen in den Ostseeprovinzen Förderung erwiesen. Von einer Aufhebung der Kaukasischen Deutschen gegen die baltischen Barone unsererseits kann gar nicht die Rede sein, da vom ersten Tage des Erscheinens der „Kauf. Post“ an unser Bestreben dahinging, alles, was deutsch heißt, im weiten russischen Reich und im Auslande, unseren Lesern näher zu bringen. Wir sind selbst zum Teil Balten vom reinsten Wasser; wollte der Herr Einsender baltischer scheinen als wir, so hätte er sich den Eifer sparen können. Wir hoffen in allernächster Zeit eine richtige Würdigung der gegenwärtigen Lage des Deutschtums in den Ostseeprovinzen zu bringen und dadurch das aufgeregte Gemüt des Herrn „Balten“ zu beruhigen. Die Redaktion.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgeboren am 24. Juni d. J. zum 1. mal und am 1. Juli zum 2. und 3. mal Alfred Otto Gropius, Jurist, mit Sophie Koltzschin, orth. am 1. Juli zum 1. mal: Der Student Dmitriy Bernbard mit Eugenie Eleonore Schneider, beide in St. Petersburg; der Schloffer Hermann Schmid aus Elisabethtal mit Wilhelmine Löffler aus Marienfeld; der Drechler August Karma mit Alma Berniz aus Suchum; der Soldat Heinrich Nausberg mit Maria Martinson.

Getauft: Hermann Adolf Kromer und Wilhelm Unaeuf.

Gestorben: Frau Katherina Elisabeth Kivit, geb. Hilgenberg, 50 J. alt; das Kind August Budach, im 2-ten Jahr; im Flecke Kulbuk (Transkasp.) Frau Lydia Schulgin, geb. Groß, im 23-ten Jahr; Jakob Schmid, 65 Jahre.

Jekaterinodar:

Getauft: Neili und Lilli Ahmus; Alexander Schönrock; Selene Bleich; Olga Penne; Martha Galley, Edmund Weitrajon; Tatjana Schwarz.



Verstorben: Julius und Theophile Schulz; Woldemar Lohsevit (Kinder).
Vertraut: Kaufmann Karl August Stamm und Luise Schlichenmeyer; Ingenieur-Technolog Reinhold Differt und Selma Minuth.

Lustige Gefe.

A. „Eben hat mir der Oberförster erzählt, daß er gestern beim Sonnenuntergang eine Doublette auf Füchse gemacht hat!“

B. „Was der??!!... Dem glaub' ich nicht einmal, daß gestern Abend die Sonne untergegangen ist!“

„... Was, 100 000 Mark Schulden haben Sie, Herr Baron?... Wie triegten Sie die nur fertig?“ — „D — spietend!“

„Aber lieber Mann, es ist doch unrecht von dir, daß du immer über die Schwiegermütter schimpfst — es giebt doch auch gute!...“

„Ich schimpfe ja nicht über die Deine, sondern über die meine!“

Kollegial. Frau: „Wo bleibst du denn so lange?“ — Mann: „Ach, ein Kollege hat eine Stunde hinter seinem Hut verlaufen müssen, der ihm weggestogen war... und da hab' ich ihn begleitet!“

Aus der Schule. Lehrer: „Ein Betrug ist etwas sehr Schlimmes; ich will euch das an einem Beispiel klar machen. Hans, Dein Vater ist Kaufmann, nicht wahr?“ — Hans: „Ja.“ — Lehrer: „Nun, wenn Dein Vater seinen Zucker mit Sand vermischt, so würde er einen Betrug begehen und Unrecht tun.“ — Hans: „Das sagt Mutter auch immer, aber Vater meint, es merkt's ja keiner.“

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.

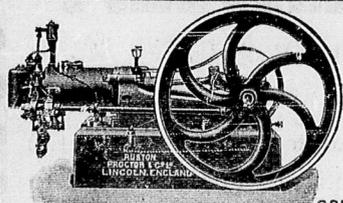
15

46 015 000
308 211 000

**Die Kaukasische
Pharmazentische Handelsgesellschaft**
 Tiflis, Hauptniederlage Jewangulowskaja Str.
 Einzelverkaufsgeschäfte: 1. Am Erivanischen Platz,
 2. Michaelstraße.
 Zweiggeschäfte in Yaku und Batum,
 empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von
 hauswirtschaftlichen Artikeln, allen möglichen
 Apothekerwaren, chemischen Präparaten und Toiletteartikeln. 00—12

SAND IST GOLD,
 wenn er, vermischt mit Zement,
 zu Dach- oder Mauerziegel verarbeitet wird.
 Antwort erteilt
 Ф. Штромайеръ, Аккерманъ, Бессар. губ. 00—10

STUCKEN & K^o



Baku

634

Grosses Lager von
 Petroleum-Motoren „RUSTON“,
 Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
 Dreschmaschinen, Locomobilen,
 Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
 Bewässerungspumpen,
 Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
 Oel-, Heu- & Baumwollpressen,
 Mühlen, Sägemühlen,
 Reis-Reinigungs-Maschinen
 „ENGELBERG“.
 Vertreter für Transkaukasien T. Goldstein, Tiflis,
 Elisabethstraße, 1. 52—26

Gesellschaft der Parfümerie-Fabrik
 von **PROVISOR A. M. OSTROUMOW**
 = UNÜBERTROFFEN =
 EAU DE COLOGNE — PARFUMS
ALPEN-HYACINT
 UEBERALL ZU HABEN.
 GRAND-PRIX Bruxelles 1905.

9—6 6792

Die im Jahre 1871 gegründete
Karl Grözinger'sche
 Wagenbauerei & Equipagen-Zubehör-Handlung

liefert: Phaetons, Groß- und Lastwagen, Omnibusse, Zweirad- und Wasserfahrräder, usw., auch Gummireifen, Patentachsen, Wagen- und Möbelsfedern, Bandagen, Lackleder, ausländisches und russisches Fabrikat, Sattelriemen, Beschlüge, Wagenlaternen, überhaupt sämtliche einschlägige Bedarfsartikel.

10—5 Eduard Grözinger, Tiflis, Sandstraße Nr. 60, eig. B.

Eine in Tiflis guteingeführte Buchhandlung sucht einen tüchtigen, geschäftsgewandten
VERTRETER.
 Offerten mit genauer Angabe der Lebensstellung und Referenzen durch die Exped. erbeten.

349359-20



„ERDSEGEN“

Naturheilbad
und klimatischer Höhenkurort.
Heimstätte für naturgemässes Leben
im Inntal, am Fusse des Wendelsteins,
650 m über dem Meere.

Post und Station
Bramenburg (Oberbayern) Linie: Mün-
chen-Rosenheim-Kufstein, 160 000 qm
= 60 Morgen Wald, Wiesen Wildbä-
che, Teiche, Spielplätze, Luft-, Son-
nenbadeparks.

Grösste Heilerfolge, da eng-
ster Naturanschluss.

Pensionspreis von Mk. 5. — an, Prosp-
ekt unentgeltlich. Unbemittelt. Ent-
gegenkommen.

Bes.: Ernst Kallmeyer.

Verlangen Sie Probenummer der Erd-
segen-Blätter „Gesundes Leben“,
herausgeg. von Dr. med. Hotz und
Ernst Kallmeyer, Monatsblatt für all-
seitige Lebensreform.



A. W. TEXTER

Jekaterinodar, Kuban-Gebiet.

GROSSES LAGER

landwirtschaftlicher Maschinen

und GERÄTE, Pumpen, Spritzen,
Müllerei- und technischer Artikel,
Schlosser und Schmiede-Instru-
mente, etc. etc.

Stets grosser Vorrat von Milch-
zentrifugen und Metallbuttermas-
chinen der anerkannt besten Fab-
rik „PERFECT“.

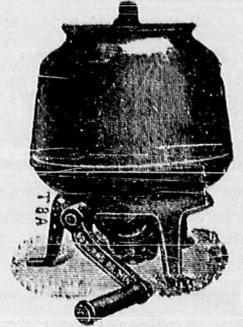
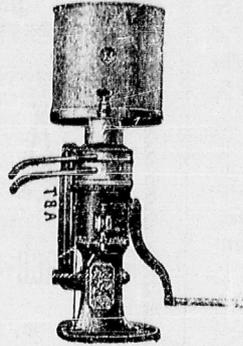
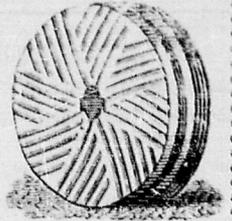
Preise der Zentrifugen:

№ 00 Rbl. 55. — № 1 Rbl 70. —
№ 0 „ 60. — № 2 „ 75. —

Preise der Buttermaschinen:

№ 0 1/2 Wedro Rbl 15. —
№ 1 1 „ „ 21.60
№ 2 1 1/2 „ „ 27. —

Illustrierte Preislisten werden
franko zugesandt.



00-6

GRAMMOPHON - ACTIEN - GESELLSCHAFT

TIFLIS, Golowin-Pr. Nr. 9.

Wir empfehlen

unsere weltbekannten Apparate im Preise von 20—150
Rbl., sowie unsere vorzüglichen Platten von Rbl. 1.10
an und teurer, in allen Sprachen.

Illustrierte Preisliste und Plattenkataloge versende auf
Wunsch gratis.

Hüten Sie sich vor Nachahmungen!

Nur nebenstehende Fabrikmarke
(schreibender Amor) schützt vor Fä-
lschung unserer Fabrikate.

Es steht jedem frei, in unserem
Magazin sich von der Güte unserer
Apparate und Platten durch Anhö-
ren zu überzeugen.



Grammophon-Aktien-Gesellschaft Tiflis.

15-14

Verwalter C. Roesener.

